

IM LANDE DER BIBEL

3/2005



Bethlehem ohne Christen?

In diesem Heft geht es um Gedanken zu Weihnachten, wie sollte es auch anders in dieser letzten Ausgabe des Jahres 2005 sein. Können wir uns eigentlich vorstellen, dass in dem Ort, in dem nach biblischer Überlieferung Jesus das Licht der Welt erblickt hat, zu Weihnachten die Glocken läuten und keine Gläubigen mehr zur Christmette eilen? Dies wäre im Bild gesprochen, wie ein Rad ohne Speichen, ein Christentum ohne seine Mitte, die ja die lebendige Überlieferung des Heiligen Landes ist. Damit dieses nicht so schnell eintritt, bemühen sich gerade die Christen im Heiligen Land Zeichen der Auferstehungshoffnung zu setzen.

Das fällt besonders schwer, nachdem nun auch noch durch einen israelischen Militärerlass die Verbindungsstraßen zwischen palästinensischen Dörfern und Städten in der Westbank unterbrochen werden.

Auf meiner jüngsten Nahostreise habe ich jedoch Zeichen dieser Hoffnung für das Weiterleben des christlichen Zeugnisses im Heiligen Land gefunden: in dem unabhängigen Politiker, der sich um einen Sitz im Parlament für seine kleine demokratische Partei jenseits von Fatah und Hamas bemüht, in dem leuchtenden Gesicht der aus Deutschland stammenden Leiterin eines Mädcheninternates und einer Schule der russisch-orthodoxen Kirche in Al-Azzarieh (Bethanien), ein

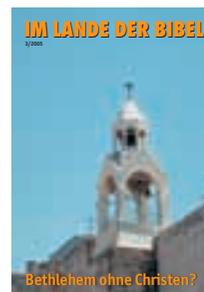
Ort der auf drei Seiten von der Mauer eingeschlossen in Agonie liegt.

Hier, wie im Internat von Talitha Kumi und im Jungeninternat von Beit Jala, werden Kinder aufgenommen, die in ihren Familien Opfer häuslicher Gewalt und der Missachtung ihrer kindlichen Würde ausgesetzt sind. Dazu gehören auch die Lehrerinnen und Lehrer an den lutherischen Schulen, die sich Tag für Tag mit guten pädagogischen Ideen und methodischen Neuansätzen um Kinder und Jugendliche sorgen und ihnen die Augen öffnen für die Schönheit der Welt und die Notwendigkeit des eigenen Beitrages für Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung.

Der Beitrag von Mitri Raheb weist uns darauf hin, dass Bethlehem kein ferner Ort, versunken in biblischer Geschichte und christliche Legenden ist, sondern real existiert mit Menschen, die wie wir die Botschaft von der Menschwerdung Gottes hören und aufnehmen, um daraus Kraft für ihr Leben zu schöpfen.

Und dies zum Schluss: lassen Sie sich herzlich einladen zum 154. Jahresfest des Jerusalemvereins am 26. Februar 2006 nach Berlin.

*In diesem Sinne wünscht Ihnen ein
gesegnetes Weihnachtsfest
Ihre Almut Nothnagle*



Zum Titelbild:
Geburtskirche
Bethlehem

Rückseite:
Mauer bei
Bethlehem

IM LANDE DER BIBEL

3/2005 – 50. JAHRGANG

Meditation

Weihnachten und die Mauer 4

Bethlehem ohne Christen

Bitte vergesst uns hier nicht – die Herausforderung für das
lutherische Schulwesen in einer muslimischen Umwelt 7

„Gottes Herz weint“ – die Trennmauer zwischen Israel und dem
Westjordanland bringt neue Mühsal für die Christen 10

Caritas Baby Hospital – Einweihung des neuen Gebäudes ... 13

Gemeinsame Projekte – Grundlagen für eine Friedenskultur 14

Aus dem Jerusalemverein

Einladung zum 154. Jahresfest 16

Studien- und Begegnungsreise 17

Der Jerusalemverein hat einen Freund und Förderer verloren 18

Neue Mitarbeiterin im Nahostreferat und im Jerusalemverein 20

Bundesverdienstkreuz für Hansgeorg Köhler 22

Buchbesprechungen

Geschichte Israels in der Zeit des zweiten Tempels 24

Jefra heißt Palästina 25

Berichte

Ehrung für Petra Heldt 23

Begegnungen – Schülerinnen und Schüler aus Palästina ... 27

Deutsch-Palästinensisches Jugendwerk 28

An der Mauer – Jugendliche aus Ramallah in Berlin 30

Neu in Talitha Kumi – Interview mit Henry und Barbara Pritschet 32

Kooperatives Lernen 34

Vier Volontäre in Talitha Kumi 37

Musik als Sprache des Friedens 38

Im Dienst für die Menschen – Ingrid Koschorreck war über
25 Jahre im Nahost-Referat tätig 41

Bethlehem ist überall – aber auch heute in Bethlehem? 44

Hier können Sie helfen

Sonne und Schatten im neuen Kindergarten in Talitha Kumi 46

Vertrauensleute des Jerusalemvereins 21

Impressum 19



*Bitte vergesst uns
hier nicht 7*



*Im Dienst für die
Menschen 41*



*Hier können
Sie helfen 46*

Meditation

Weihnachten und die Mauer

Gedanken zum Weihnachtsfest von Mitri Raheb, Bethlehem

Denn Er ist unser Friede, der aus beiden Teilen eines gemacht hat und den Zaun abgebrochen hat, der dazwischen war, nämlich die Feindschaft. Epheser 2,14

In der Woche vor Weihnachten 2003 hatte ich mich entschlossen, am Heiligen Abend über Epheser 2,14 zu predigen. Vermutlich klang diese Lesung aus dem Brief des Paulus ausgerechnet am Heiligen Abend etwas seltsam. Die Passage hat ihren Ort im Kirchenjahr eher am Karfreitag als zu Weihnachten. Ich wählte sie dennoch, weil ich meine, dass sie sich nicht nur auf die Kreuzigung Jesu Christi, sondern auch auf seine Geburt bezieht. Man kann beides ohnehin nicht trennen. Für viele klingen die Worte des Paulus allerdings nicht allzu weihnachtlich.

Der Vers spricht vom Frieden, und das Weihnachtsfest ist ja bekanntlich das Fest des Friedens – eines bestimmten Friedens allerdings, den man nicht genau beschreiben kann. Tatsächlich kommt die gewöhnliche Betonung des Friedens einem „billigen Frieden“ gleich: Der Pfarrer beschwört etwas, hat sich aber nicht gut vorbereitet. Oder aber der Wunsch ist Vater des Gedankens, doch man ist nicht bereit, sich für den Frieden anzustrengen. Ich persönlich fühle mich etwas gelangweilt davon, dass zu Weihnachten alle vom Frieden reden. Das Weihnachtsfest ist zur Saison der fröhlichen Friedensredner geworden anstelle der gesegneten Friedensstifter.

Für uns im palästinensischen Kontext sind Friedensgespräche – oder das Friedensgerede? – oft ein Vorwand dafür, den israelisch-palästinensischen Konflikt zu legitimieren ohne ihn zu lö-

sen. Es gibt scheinbar eine Art „Gentlemen’s Agreement“ von Menschen, die diesen Namen nicht verdienen: Die Welt darf ihr Friedensgerede fortsetzen, während Israel seinen Mauerbau fortsetzen darf. Und während die Christen in der

ganzen Welt das Weihnachtslied „O Bethlehem, du kleine Stadt“ singen, sorgt Israel dafür, dass diese Stadt so klein bleibt wie nur möglich: nämlich fünf Quadratkilometer, umgeben von 45 Kilometer langen Mauern, Zäunen und Gräben, die jegliches zukünftige Wachstum abschließen.

Meine Weihnachtspredigt hielt ich für Menschen, die diese Wirklichkeit unmittelbar erfahren. Zu Weihnachten sollten wir diese Wirklichkeit nicht ignorieren, vergessen oder beschönigen, sondern wir sollten uns ihr stellen, so wie wir es an den übrigen Tagen des Jahres auch tun. Wir wissen, was diese Mauer für Zehntausende von Menschen unseres Volkes bedeutet, wie sie sie abschneidet von ihren Feldern, von der medizinischen Versorgung und den Schulen. Wir

machen uns Sorgen um unsere Kinder und die zukünftigen Generationen, die nichts anderes zu sehen bekommen als hohe Betonmauern, hässliche Gräben und Sicherheitszäune. Wir sorgen uns, dass die Mauern eines Tages auch in ihren Köpfen verlaufen werden, so dass die Heranwachsenden vergessen, dass hinter den Wänden der Horizont liegt. Als Christen wagen wir es, die Dinge beim Namen zu nennen – nicht, um die anderen zu dämonisieren, sondern weil wir daran glauben, dass es eine Alternative gibt. In Bethlehem müssen die Christen Weihnachten einfach ernst nehmen, denn in dieser Heiligen Nacht an gerade diesem Ort hat Gott sich entschieden, ganz konkret zu werden, Fleisch anzunehmen und unsere Welt sehr ernst zu nehmen. Wir Christen haben keine Angst, uns der brutalen Wirklichkeit um uns herum zu stellen, weil



wir an eine Kraft glauben, die mächtiger ist als Mauern, und weil wir an den Frieden Gottes glauben, der höher ist als alle menschliche Vernunft.

An diesem Heiligen Abend erinnerte ich meine Gemeinde daran, dass niemand die Bedeutung des Wortes Frieden besser verstand als der Apostel Paulus. Ursprünglich hieß er Saulus, war ein jüdischer Anführer, Zelot und Verfolger. Dieser „Falke“ hatte sich ganz der Aufgabe verschrieben sicherzustellen, dass eine Trennmauer zwischen seiner Gruppe und ihren Gegnern errichtet und in Schuss gehalten werde. Er war bereit, anzugreifen und zu terrorisieren, ja sogar die Tötung zu dulden, wenn jemand die außerordentliche Bedeutung dieser Mauer für seine Gruppe in Frage stellte. So geschah es bei der Steinigung des Stephanus, des ersten christlichen Märtyrers, und so geschah es auch bei anderen. Für Saulus gab es keine Kompromisse. Für Saulus war die Mauer eine Ideologie der Trennung, die die Identität, die Demographie und die Sicherheit seines Volkes gewährleistete. So war er erzogen worden. Das war es, was er gelernt hatte, was sein Denken und Handeln bestimmte.

Dennoch wurde eben diese Person radikal verwandelt. Auf dem Weg nach Damaskus hatte Saulus eine einzigartige Begegnung mit niemand Geringerem als Jesus von Nazareth, dem menschgewordenen Gott. Diese Begegnung machte Saulus deutlich, worum es beim Friedensstiften tatsächlich geht. Das beschrieb er als Abbrechen der Trennmauer der Feindschaft (Epheser 2,14). In diesem Augenblick wurde aus dem Eiferer Saulus der leidenschaftliche Apostel Paulus. Seine großartige Entdeckung bestand darin, dass Gott in Christus die Mauern der Feindschaft zwischen Gott und Menschen abgerissen hat. Die Mauer der Sünde ist von Gott eingeebnet worden, und an ihrer Stelle steht nun die Brücke der Gnade.

Für Paulus gab es nur eine Folgerung aus dieser Entdeckung: Wenn Gott in Christus die Mauer



Die Mauer schneidet die Menschen von ihren Feldern, der medizinischen Versorgung und den Schulen ab.

der Feindschaft zwischen Gott und Menschen eingerissen hat, dann dürfen auch Mauern zwischen Menschen nicht mehr sein – Mauern zwischen Völkern, Stämmen, Kulturen und Nationen. Die Inkarnation – der Grund, weshalb wir Christen zu Weihnachten zusammenkommen – war also keine Sentimentalität, sondern eine radikale Wandlung. Die einfache Wirklichkeit der Inkarnation war stärker als die alten Überzeugungen des Saulus. Sie war so mächtig, dass sie die Welt des Altertums grundlegend gewandelt und eine neue Wirklichkeit geschaffen hat.

Zu einer Zeit, in der eine Mauer der Feindschaft um unsere Stadt herum gebaut wurde, ermutigte die Weihnachtsbotschaft des Paulus die Gemeinde und mich. Wir verpflichteten uns erneut, alle Mauern des Hasses und der Feindschaft einzureißen, seien es Betonmauern oder ideologische Mauern, rassische, politische, soziale oder wirtschaftliche Mauern. Aus der Heimatstadt Christi können wir an dem Tag, da wir seine Geburt feiern, keine andere Botschaft als diese in die Welt senden: „Denn Er ist unser Friede, der aus beiden Teilen eines gemacht hat und den Zaun abgebrochen hat, der dazwischen war, nämlich die Feindschaft.“ Wir wünschen uns nichts mehr, als dass die verwandelnde Kraft der Menschwerdung uns alle stärkt in unserem Engagement, Mauern einzureißen, Frieden zu stiften und Brücken zu bauen.

Auszug aus dem Buch von Mitri Raheb „Bethlehem hinter Mauern“ mit freundlicher Genehmigung. Gütersloher Verlagshaus.

Bitte vergesst uns hier nicht

Die Herausforderung für das lutherische Schulwesen in einer muslimischen Umwelt



Während vor 50 Jahren etwa 20% der Bevölkerung des Heiligen Landes Christen waren, sind es heute weniger als 2%. Darunter sind orthodoxe, römisch-katholische und verschiedene protestantische Denominationen. „Wir Lutheraner sind eine Minderheit innerhalb der Minderheit“.

Die arabischen Christen gehören zu den am besten ausgebildeten und daher auch zu den weltgewandtesten Bewohnern der Westbank und von Ost-Jerusalem. Doch gerade diese Gruppe bedrückt die Besorgnis über die schwindende Zahl am meisten. Wirtschaftliche Schwierigkeiten und politische Hindernisse sind die Ursachen der zunehmenden Abwanderung seit dem Jahr

Zeugnis der arabischen Christen im Mittleren Osten verschwinden wird.

Angesichts der finanziellen und sozialen Krise schauen die Schulen der ELCJHL in die Zukunft, indem sie weiterhin eine sehr gute, umfassende Ausbildung anbieten, um die Bedürfnisse sowohl von Christen als auch von Muslimen zu erfüllen. Eine der Kernaufgaben der Schulen ist es, gegen Fanatismus anzugehen und den interreligiösen Dialog innerhalb der Schulgemeinschaft zu fördern, der von Anfang an Mädchen und Jungen beider Religionen einschließt. Im vergangenen Jahr verstärkten die Schulen ihr Bemühen um eine exzellente Ausbildung, in dem sie ein Selbststudium als Teil des Unterrichtsprogrammes einführen. Das ist etwas ganz Neues im Schulsystem und in der Region und bezieht die Lehrerschaft, die Schüler, Eltern und Vertreter der Ortsgemeinde ein. Diese neuen Bemühungen wurden durch den Besuch von ausländischen Gästen und eine Auswertung durch ein internationales Evaluationsteam gewürdigt. Ihre Beobachtungen und Auswertungen werden den ständigen strategischen Planungsprozess unterstützen, der bereits zu einigen Verbesserungen geführt hat. Für diesen Prozess von fundamentaler Bedeutung sind die Ziele,

die von den Schulen erarbeitet wurden. Zusammengefasst streben sie danach, umfassend gebildete und innovative Schüler zu erziehen unter Einbeziehung folgender Ziele:

- Friedens- und Demokratieerziehung,
- Förderung der Zusammenarbeit mit lokalen und internationalen Partnern,
- Ausprägung und Stärkung der palästinensischen und christlichen Identität,
- Einführung von innovativen Unterrichtsmethoden,
- Schaffung einer gesunden Schulatmosphäre,
- Achtung individueller Unterschiede und die Stärkung von Frauen in der palästinensischen Gesellschaft und schließlich
- der verantwortliche Umgang mit den Finanzen.

Während sich die Schulen der ELCJHL darum bemühen, die Bedürfnisse der Kinder Palästinas zu erfüllen, richten sich ihre Bildungsprogramme auch an andere Bevölkerungsgruppen. Der Al Mahaba Kindergarten auf dem Gelände des Auguste Victoria Krankenhauses in Jerusalem auf dem Ölberg öffnet seine Türen für Vorschulkinder und ihre Eltern. Das Martin Luther Bildungszentrum in der Altstadt plant Programme für die Bevölkerung von Ost-Jerusalem. In Beit Jala bietet die ELCJHL eine Internatsunterkunft für bedürftige Jungen an. Auf dem Gelände von Talitha Kumi erzieht das Umweltzentrum die Gemeinschaft zum Bewusstsein für den Schutz der natürlichen Umwelt.

Um diese Programme einzuführen, bedarf es Verbindlichkeit für Zeit, Energie und finanzielle Mittel. Während die Schulen bereitstehen, für die politischen und ökonomischen Grund-

lagen zu sorgen, wird es wichtig sein, dass die Partner in den weltweiten Kirchen diese Programme finanziell unterstützen. In den letzten Jahren hat die Kirche 50 bis 60 Prozent der Schulkosten der Schüler finanziert. Inzwischen ist die Arbeitslosigkeit in den palästinensischen Gebieten auf 70 Prozent angestiegen. Das Durchschnittseinkommen beträgt zur Zeit zwei Dollar am Tag und die Dringlichkeit, Hilfe von außen zu bekommen, ist notwendiger denn je.

Wenn man sich über die Situation in Palästina ein Bild macht, kann man entmutigt werden. Jedoch verlangen diejenigen, die unter diesen Umständen leben, kein Mitleid, sondern Hoffnung und Gerechtigkeit. Salaam Bannoura, eine Absolventin der Lutherischen Schule in Beit Sahour, drückte es treffend in ihrer Abschiedsrede aus: „Wir haben herbe Bitterkeit gekostet. Die Bitterkeit der Besatzung, den Anblick getöteter Menschen, zerstörter Häuser, enteigneten Landes und den Bau der Apartheidsmauer, die auf unserem eigenen Grund und Boden entsteht. Lasst uns nie die Hoffnung aufgeben. Gerechtigkeit wird herrschen und Freiheit wird kommen. Und wir müssen zusammenhalten, um die Flamme der Hoffnung am Leben zu erhalten. Wir müssen für unsere Freiheit arbeiten und kämpfen.“ Ein Schüler brachte es auf den Punkt, als er kürzlich zu einem ausländischen Schulbesucher sagte: „Bitte vergesst uns hier nicht.“

Charlie Haddad,
Schulrat der ELCJHL



Flötenunterricht in der Dar-Al-Kalima Schule in Bethlehem.

2000. Die israelische Besatzung und der Bau der Trennmauer haben den Bau von Häusern und den Zugang zu palästinensischem Land erschwert und die Landwirtschaft zerstört, sowohl in städtischen touristischen Zentren als auch auf dem Lande. In seiner Osterbotschaft 2005 drückte der Bischof der ELCJHL (Evang.-Luth. Kirche in Jordanien und im Heiligen Land), Dr. Munib Younan, seine Besorgnis über diese Auswirkungen in den Gemeinden aus: „Ich habe niemals soviel Angst gehabt vor der Zukunft der arabischen Christen wie heute. Viele arabische Christen und muslimische Intellektuelle und führende Persönlichkeiten sind besorgt, dass das



In den Kindergärten der lutherischen Schulen werden die Kleinen liebevoll betreut und gefördert.



Lernen macht Spaß und stärkt das Selbstbewusstsein.

„Gottes Herz weint“

Die Trennmauer zwischen Israel und dem Westjordanland bringt neue Mühsal für die Christen

Jerusalem. „Nur noch“ 376 Barrieren, wie die letzte Zählung der Vereinten Nationen ergab, durchziehen das palästinensische Westjordanland, nicht einmal halb so groß wie Thüringen.

Nun kommt zu den Kontrollpunkten des israelischen Militärs, zu Gräben, Erdhügeln und Betonblöcken noch die Trennbarriere, teils Zaun, teils Mauer. „Der Sicherheitszaun verfolgt nur einen Zweck: die Terroristen draußen zu halten und so das Leben von israelischen Bürgern zu retten“, erklärt die israelische Regierung. Keine andere Nation in der Welt sei jemals solch einer intensiven Terrorwelle ausgesetzt gewesen. „Über das jüdische Leiden berichten Journalisten andauernd, über unseres jedoch niemand“, sagt eine Katho-

likin aus Bethanien. Die Mittfünfzigerin, die anonym bleiben will, wohnt 200 Meter vom Lazarusgrab entfernt. Auch wenn die Mauer hier noch nicht ganz fertig gestellt ist – die Zufahrtstraße nach Jerusalem ist zugemauert. „Statt bisher drei müssen unsere Kinder nun 17 Kilometer Schulweg auf sich nehmen“, sagt sie mit zitternder Stimme. „Hier gibt es keine christliche Schule. Uns liegt es aber am Herzen, dass unsere Kinder katholische Schulen besuchen.“ Kürzlich sind die Kinder auf dem Weg zur Schule vier Stunden von israelischem Mi-

Die Mauer ist nach wie vor „durchlässig“ – hier zwischen Jerusalem und Al-Azzarieh (Bethanien).



litär aufgehalten worden. „Wir leiden sehr und keiner hilft uns“, klagt sie. „Es ist Bitterkeit in meinem Herzen“, beichtet die Katholikin. In den Häusern der von den Franziskanern errichteten Wohnanlage „Freundschaft“ haben schon zehn von ursprünglich zwanzig katholischen Familien die Koffer gepackt. Der Mauerbau hat sie zurück in die Heimatstadt getrieben. Sie wollen ihren Kindern keinen solch langen Schulweg zumuten. Und wer weiß schon, was noch kommt?

Aus einem anderen Grund denkt Sami Abu Ghazaleh aus Bethlehem an einen Umzug in die Heilige Stadt. Seine Frau Juliana, gebürtig aus Jerusalem, besitzt den so genannten Jerusalem-Ausweis, der das Wohnen in der Stadt und Bewegungsfreiheit in Israel ermöglicht – im Gegensatz zu seinem palästinensischen Ausweis. Nun fürchtet die fünfköpfige Familie, dass mit der Fertigstellung der Mauer Juliana das Recht auf den Jerusalem-Ausweis verlieren könnte. Doch bleibt die Frage: Würden die israelischen Behörden Sami den Aufenthalt in Jerusalem gestatten?

Die israelische Regierung betont, dass der Schutz des Lebens seiner Bürger oberste Priorität habe. Die Unannehmlichkeiten, die der Sicherheitszaun den Palästinensern verursache, seien vorübergehend und rückgängig zu machen, wenn der Terror aufhöre und Frieden erreicht sei.

Die Zahl der Selbstmordanschläge ist tatsächlich in den letzten Monaten stark zurückgegangen. Dabei ist die Barriere erst zu einem Drittel fertiggestellt, das heißt die „Grüne Linie“, die „Grenze“ zwischen dem palästinensischen Westjordanland und Israel ist nach wie vor „durchlässig“. Israeli-sche und palästinensische Mauergegner und Friedensaktivisten warnen, dass der eigentliche Zweck des Bar-

rierebaus nichts mit Sicherheit zu tun habe. Große Teile des Westjordanlandes soll die Barriere anneklieren. Drei Viertel der jüdischen Siedler wird sie damit zwischen Barriere und „Grüne Linie“ bringen, wie OCHA, das Büro der Vereinten Nationen für humanitäre Angelegenheiten, bekanntgibt. Das Rote Kreuz hat darauf hingewiesen, dass der Mauerverlauf, wo er nicht der „Grünen Linie“ folgt – und das tut er zu achtzig Prozent nicht – „internationalem humanitärem Recht widerspricht.“

Jack Giacaman gehört zu den circa 13 Prozent Palästinensern, die durch die Mauer von ihren Äckern und Hainen getrennt wurden. Erst hat der Olivenholzschnitzer aus Bethlehem wegen der Intifada von ehemals fünfzig Angestellten zwei Drittel entlassen müssen. Gleichzeitig haben sich die Transportkosten von Olivenholz wegen des Umladens an Barrieren von vier Hundert auf zwei Tausend Sckel verfunffacht. Und nun hat die Trennmauer für den Mittdreißiger etwa zwei Hundert eigene Olivenbäume unerreichbar gemacht – sie stehen hinter der Trennmauer. Der Holzschnitzer befürchtet, dass der Mauerbau kaum mehr Freiflächen für Bau- und Ackerland in Bethlehem übrig lässt. Für den Katholiken ist die momentane Situation eine „Prüfung Gottes.“

Ausgesperrt hat die Mauer den Bethlehemer Christen Elias Anastas. Sein Haus liegt zwischen dem israelischen Kontrollpunkt und der Mauer. Doch werde der Kontrollpunkt später in Richtung Mauer verschoben, meint er. Bei aller ungewissen Zukunft ist eines jedoch schon jetzt klar: Mit dem Auto wird er nicht in seine Heimatstadt Bethlehem fahren dürfen.

In Ramallah, etwa 25 Kilometer entfernt, versucht indes Jiries seine

Eigentumswohnung loszuwerden. Doch der Mauerbau hat den Wert seiner Wohnung auf circa 20.000 Dollar sinken lassen. Da der griechisch-orthodoxe Christ befürchtete, seine Arbeitsstelle im Gästehaus der anglikanischen Kathedrale in Jerusalem nicht mehr erreichen zu können, wenn die Mauer einmal fertig ist, hat er sich in Jerusalem auf Wohnungssuche gemacht. Und nach monatelangem Suchen für 500 Dollar eine Mietwohnung gefunden. Bei 900 Dollar Monatsgehalt – und das ist für Palästinenser gar kein schlechtes Gehalt – bleibt ihm allerdings wenig zum Leben übrig. Für den Mittdreißiger ist die derzeitige politische Lage eine Fortsetzung des „schmutzigen Spiels“ der israelischen Regierung, „die Palästinenser in ihrer Würde und Ehre zu verletzen, ihren Willen zu brechen und noch weiter voneinander zu trennen.“

Auch die Jerusalemer Kirchenoberhäupter haben sich wiederholt zum Mauerbau und dessen Auswirkungen auf den palästinensischen Alltag geäußert. Zusätzlich zu den „anderen Ungerechtigkeiten der Besatzung

müssen wir nun mit der Trennmauer fertig werden“, schrieben die drei einheimischen palästinensischen Kirchenoberhäupter Michel Sabbah, Riah Abu El-Assal und Munib Younan in einer Botschaft an Bischöfe und Kirchenführer in aller Welt. Die Oberhäupter der römisch-katholischen, anglikanischen und lutherischen Kirche erklären die Auswirkungen der Barriere so: „Die Mauer zerteilt unsere Gemeinschaft in viele Teile und macht ein normales Familienleben unmöglich...Familien werden auseinandergerissen und es gibt keine Hoffnung auf eine Wiederezusammenführung.“

Die Mauer wird die Isolierung zementieren und die Auswanderung beschleunigen – so die Überzeugung unserer Gesprächspartner.

Und wo ist bei alledem Gott? „Gottes Herz weint“, ist Dr. Bishara Awad überzeugt, der Direktor der Bethlehem-„Bibelschule“.

*Johannes Zang,
Ökumenischer Mitarbeiter des anglikanischen Bischofs von Jerusalem*

Bethlehem, zwischen Hirten und Soldaten. Das israelische Militär kontrolliert die Straßen.



Caritas Baby Hospital

Einweihung des neuen Gebäudes der Pflegeschule in Bethlehem

Mit einem feierlichen Gottesdienst hat die Kinderhilfe Bethlehem das neue Gebäude der Pflegeschule des Caritas Baby Hospitals in Bethlehem eingeweiht. Vertreter der Botschaften und karitativer Einrichtungen waren dabei, als Pfarrer Michael Schweiger aus Freiburg die neuen Räume anlässlich des Nikolaus-von-Flüe-Fests ihrer Bestimmung übergab. Die Pflegeschule des Hospitals besteht bereits seit 26 Jahren und bildet junge Frauen als Krankenschwestern aus. Es ist eine der wenigen Möglichkeiten in Palästina, eine qualifizierte Berufsausbil-

dung zu erhalten. Die Schulleiterin Sareh wies darauf hin, dass seit Gründung mehr als 300 Schwestern die Schule erfolgreich abgeschlossen haben.

Pfarrer Schweiger lädt alle herzlich ein, das Caritas Baby Hospital auf einer Reise durch das Heilige Land zu besuchen.

Bethlehem/Freiburg, 27. September

*Burkhard Redeski,
Kinderhilfe Bethlehem*



Nach dem feierlichen Gottesdienst zum Nikolaus-von-Flüe-Fest machen Pfarrer Michael Schweiger und Schulleiterin Gabriele Sareth den Schülerinnen der Pflegeschule den Weg in ihr neues Gebäude frei.

Gemeinsame Projekte

Grundlagen für eine Friedenskultur

UN. Während all der Jahre des Konfliktes hielten israelische und palästinensische Jugendliche als Umweltschützer oder Notärzte mit einander Kontakt, um Leben zu retten, die kostbaren Wasserreserven zu teilen und

sche Jugendliche in ein USA-Sommerlager und zu anschließenden Aktivitäten zu Hause, in Israel-Palästina, zueinander gebracht, mit dem Versuch, eine neue Generation von Führern aufzubauen, die zusammen arbeiten können.

„Gute-Wasser-Nachbarn“ hat Israelis, Palästinenser und Jordanier aus elf Städten, die das Wasser teilen, ermutigt, zusammen zu arbeiten, um sicher zu stellen, dass alle davon profitieren und dass das Wasser nicht verschwendet wird.

„Friede durch Gesundheit“ hat etwa 300 junge israelische, palästinensische und amerikanische Ärzte und Krankenschwestern in medizinischer Notfallversorgung trainiert.

„Wir haben bei all unsern Aktivitäten junge Leute, die sich enorm für Frieden einsetzen, ob dies nun auf medizinischem Gebiet oder beim Umweltschutz ist“, sagte Gidon Bromberg, der israelische Direktor von „Gute-Wasser-Nachbarn“, am Ende eines zweistündigen Forums. „Es ist die Gelegenheit, sich für eine Verbesserung der Grundlage für einen Frieden zu vernetzen.“

Dr. Taufiq Nasser, Chef des Auguste-Victoria-Krankenhauses in Jerusalem, das mit dem Hadassah-Medizinischen-Zentrum und einem Frauenkrankenhaus in Boston zusammenarbeitet, um ihre medizinische Notfall-

behandlung zu verbessern, sagte, es sei das Ziel, Erfolgsgeschichten für die Menschen auf beiden Seiten zu schaffen.

„Hier wird eine Friedenskultur aufgebaut und ich denke, dass dies ein wichtiger Impuls ist, weil wir immer durch die Kultur der Gewalt stigmatisiert wurden“, sagte er. „Es ist so schön zu sehen, dass es außer diesem Projekt so viele andere Projekte gibt, die die Grundlage für eine Friedenskultur schaffen.“

Dr. Kobi Assaf, Chef der Abteilung für Notfallmedizin im Hadassah-Krankenhaus, macht einen kleinen Rückzieher: „wir behaupten nicht, dass wir den Frieden zwischen Israelis und Palästinensern erreichen. Aber wir denken, dass die Medizin eine der besten Brücken ist, um eine tiefe Kluft wie in diesem Konflikt zu überwinden“, sagte er, „und wenn das Notfallmedizin-Projekt einen kleinen Teil zum Frieden beitragen kann, dann bin ich damit zufrieden.“

In jedem Konflikt gibt es Kämpfer und „Leute in Anzug und Schlips, die bei Cocktails über Frieden reden ... aber all dies nützt nichts, wenn es nicht Leute wie Taufiq und mich gibt, die mit einander reden und als Freunde zusammen arbeiten. Und ich glaube, dass es dies ist, was wir tun müssen, diese kleinen Schritte.“

Nader Khatib, der palästinensische Direktor von „Gute-Wasser-Nachbarn“ sagte, dass dieses Projekt jetzt mehr Unterstützung erhält als anfangs (2001).

Er hofft, dass sich bald 17 Städte daran beteiligen. Das Programm wurde von „EcoPeace/Freunde der Erde, Nahost“, aufgestellt. Es wird von der Europäischen Kommission und der US-Regierung unterstützt.

Jedem in der Regierung ist klar, dass, was unsere Aktivitäten betrifft, es viel leichter und besser ist, wenn dies jetzt durch NGOs getan wird. Sie haben mehr Glaubwürdigkeit und sie können voran gehen, ohne auf diese Politiker zu warten, die irgend wann einmal ein umfassendes Friedensabkommen erreichen“, sagte Khatib.

„Unsere Umwelt kann nicht auf einen Endfriedensvertrag warten“, warnte er. „Wenn wir nicht bald handeln, dann gibt es nichts mehr, woran wir uns erfreuen könnten.“

Die „Seeds of Peace“-Gruppe versucht auch, größer zu werden und möchte mit einer Radiosendung für palästinensische Kinder über Toleranz und friedliche Koexistenz bekannter werden, sagte Ruba Musleh, Koordinatorin für ihre Westbankaktivitäten.

Während einige Palästinenser denken, dass die Mitglieder der Gruppe „Idealisten“ oder „gehirngewaschen“ seien, sagte sie, als junge Männer beobachteten, wie Mitglieder von „Seeds of Peace“ neben der israelischen Mauer einen Spielplatz für Kinder herrichteten, „dass es noch Leute gibt, die Schönheit und Frieden an diesen Ort bringen“.

„Was wir als Palästinenser und Israelis jetzt tun, wird eine Generation nach der anderen mit der Idee eines friedlichen Zusammenlebens inspirieren, und gleichzeitig werden wir ihnen jetzt eine bessere Gegenwart geben“ sagte Musleh.

*Associated Press. Haaretz, 27.9.05
(dt. Ellen Rohlf).*



Israelische und palästinensische Notärzte wollen gemeinsam Leben retten.

um zu beweisen, dass sie den Hass überwunden haben.

Bei einer von der USA gesponserten Forumdiskussion im September dieses Jahres kamen Organisationen, die sich mit diesen Themen auf beiden Seiten des israelisch-palästinensischen Konfliktes befassen, das erste Mal zusammen, um über ihre leisen Bemühungen zu reden, dem Frieden im Nahen Osten auf verschiedene Weise näher zu kommen.

Seeds of Peace (Saat des Friedens) hat mehr als 2000 israelische und arabi-



Das palästinensische Umweltzentrum auf dem Gelände von Talitha Kumi.

Wir laden ein
zum 154. Jahresfest
des Jerusalemvereins

„Wege zum Aufbau einer palästinensischen Zivilgesellschaft“

Sonntag, Estomihi, 26. Februar 2006

10.00 Uhr: Festgottesdienst in der Stiftskirche des Johannesstifts, Spandau, Schönwalder Allee 26, 13587 Berlin.

Gastprediger: Pfarrer Dr. Mitri Raheb, Weihnachtskirche Bethlehem, Leiter des Internationalen Zentrums Bethlehem

11.30 Uhr: Mittagessen im Johannesstift (Kosten: 6,- Euro, nur auf Vorbestellung über die Geschäftsstelle, Telefon 0 30/2 43 44-195). Während der Mittagspause Basar- und Info-Angebote.

13.00 Uhr: Mitgliederversammlung in der Stiftskirche. Tagesordnung: Bericht der Geschäftsstelle, Finanzbericht, Rechenschaftsbericht des Vorstandes.

14.30 – 17.00 Uhr: Festnachmittag im großen Festsaal des Johannesstiftes mit Vorträgen von

Pfr. Dr. Mitri Raheb: „Die Arbeit des Internationalen Zentrums in Bethlehem“ (Vortrag auf Deutsch).

Sliman Abu Dayyeh, Friedrich Naumann Stiftung: „Die politische Landschaft aus der Perspektive einer Nichtregierungsorganisation – NGO“ (Vortrag auf Deutsch).

Dr. Georg Dürr, Schulleiter Talitha Kumi: „Leben mit und Überwindung von Grenzen“.

Film über den Mauerbau bei Bethlehem / Talitha Kumi.

Sämtliche Veranstaltungen finden auf dem Gelände des Evangelischen Johannesstiftes in Spandau statt.

Verkehrsverbindung: Vom Fernbahnhof Spandau: Buslinie 145 ab Rathaus Spandau bis Endstation Johannesstift.

Vom Bahnhof-Zoo: Buslinie 145 bis Endstation Johannesstift (45 Minuten) oder Regionalbahn oder S-Bahn bis Rathaus Spandau, dann mit Buslinie 145 bis Endstation Johannesstift.

**Studien- und Begegnungsreise
Spuren der Hoffnung im
Heiligen Land**

26. April – 6. Mai 2006

Die Beendigung der Besetzung des Gazastreifens lässt neue Hoffnung im verfahrenen Konflikt zwischen Israel und Palästina aufkeimen. Sie zeigt: Bewegung aus verhärteten Konfrontationen ist wenigstens möglich, wenn auch gegenwärtig fraglich bleibt, ob gemeinsame Vereinbarungen weitergehender Schritte auf eine Konfliktlösung hin zu hoffen sind. Wir wollen bei unserer nächstjährigen Studienfahrt nach Israel und Palästina Spuren konkreter politischer Hoffnung erkunden, auch auf dem Hintergrund unseres Glaubens, dass von diesem Heiligen Land aus die Verheißung einer friedlichen Zukunft für alle Völker ihren Ausgang genommen hat.

Zunächst werden wir in Neve Shalom/Wahat al-Salam zu erfahren suchen, wie tragfähig sich die Bemühungen um partnerschaftliches Zusammenleben zwischen Juden und Palästinensern in diesem Gemeinwesen entwickelt haben und ob sie Hoffnung geben für eine Koexistenz von Israel und Palästina.

In Jerusalem fragen wir nach möglichen Hoffnungsimpulsen im Kontext der politischen Konflikte, die von den Christen ausgehen könnten für eine

Entfeindung der verfeindeten Menschen.

In Talitha Kumi und Bethlehem werden wir nach den Chancen einer Friedens- und Dialogerziehung unter den Bedingungen der alltäglichen Erfahrung von Besatzung fragen und der Kraft von Geschichten der Hoffnung (Mitri Raheb) in einer Stadt hinter Mauern nachspüren.

In Tabgha und am See Genezareth wollen wir uns stärken und erneuern lassen durch die Hoffnung stiftende Botschaft Jesu, die hier ihren geschichtlichen Ausgangspunkt hatte. Exkursionen in Galiläa wollen dem nachgehen, wie in dieser Atmosphäre ein respektvolles Miteinander in Verschiedenheit gelebt werden kann.

Leitung: Hermann Kuntz,
Dr. Wolfgang Wittrock

Preis: ca. 1.500,- Euro (Einzelzimmer gegen Aufpreis)

Organisation: Evangelische Arbeitsstelle Bildung und Gesellschaft der Evangelischen Kirche der Pfalz in Verbindung mit dem Jerusalemverein

Kontakt:
Hermann Kuntz, Tel. 06 31 / 2 82 40,
hermann.kuntz@web.de

Dr. Wolfgang Wittrock,
Tel. 06 31 / 36 42-121,
wolfgang.wittrock@evkirchepfalz.de

Anzeige

Zu vermieten: Wohnung in Bethanien/Al-Azzarieh (Westbank) östlich von Jerusalem. Lage: 10 Auto-Minuten vom Damaskus-Tor entfernt, Taxi- und Kleinbusverbindung gegenüber dem äthiopischen Kloster auf dem Weg zu den Heimen der Barmherzigkeit (Mme Siksik). Wohnung: Frei stehendes Haus mit Mauer und Zaun umgeben, Garten, Parterre, ca. 80 qm, 3 Zimmer, davon 1 größeres, möbliert, Dusche, Telefon, Terrasse zu ebener Erde nach Osten hin. Preis: 250 Euro (plus Nebenkosten).
Telefon: Herbert Saure, 0 30 / 51 73 89 80.

Der Jerusalemverein hat einen Freund und Förderer verloren

Am 12. Juli 2005 ist Landeskirchenrat i.R. Ulrich Hampel nach langer Krankheit verstorben. Er war 23 Jahre als Landeskirchenrat im Landeskirchenamt der Ev.-luth. Landeskirche in Braunschweig verantwortlich für viele



Bereiche, unter anderem auch einige Jahre für den Bereich Weltmission und Ökumene. Nicht nur als Missions- und Ökumenereferent hat er sich für den Jerusalemverein eingesetzt und ihn gefördert. Wenn es seine Zeit erlaubte, ist er zu den Jahresfesten und zu den Beirats-Sitzungen nach Berlin gefahren.

Von Beginn unserer Freundschaft an war er an der Situation der Christen in und um Jerusalem sowie am Jerusa-

lemverein interessiert. Dieses Interesse ging über das Kennenlernen von Daten und Fakten weit hinaus. Es waren die Menschen und ihre Schicksale, die ihn interessierten. Zu vielen Menschen im Heiligen Land hat er Kontakte aufgebaut. Und er hat diese Kontakte bis zum Schluss in großer Treue gepflegt, sei es durch persönliche Briefe oder durch Besuche. Etwa einen Monat vor seinem Tod hat er noch an einer Begegnung mit 25 Palästinenserinnen und Palästinensern in Wolfsburg-Vorsfelde teilgenommen.

Ulrich Hampel ist jemand gewesen, der sich und seinen Beruf – ich sollte richtiger von Berufung sprechen – von einem intensiven geistlichen Leben bestimmen ließ. So hat er in seiner täglichen Fürbitte

sowohl Einzelne als auch Gremien dem Schutz Gottes anvertraut und für bestimmte Anliegen und Entscheidungen Gottes Segen erbeten. Viele Menschen in Nah und Fern waren seiner treuen Fürbitte gewiss. Mir als Vertrauenspfarrer in der Landeskirche und auch als Vorstandsmitglied des Jerusalemvereins hat er tatkräftig zur Seite gestanden. Er war da, wenn ich seinen Rat oder seine Erfahrung brauchte und er nahm sich Zeit, wenn es um den Jerusalemverein ging.

Insbesondere waren es die Mission und die Ökumene, die ihn menschlich bereicherten und wo auch er für andere eine unvergessene Bereicherung war. Bei seinen vielen Aufgaben und zahlreichen Funktionen ist Ulrich Hampel niemals Funktionsökumeniker geworden. Er war Herzensökumeniker, denn sein Herz schlug für die Menschen in Mission und Ökumene. Wie oft hat er nach Missionssitzungen oder Ökumenetreffen mir gegenüber geäußert: „Die Menschen, die ich bei diesen Sitzungen treffe, sind anders.“ Und was er damit meinte, hat er einmal so beschrieben: „Wer in der Mission oder Ökumene tätig ist, weiß zum einen um den weltweiten Auftrag Gottes und zum anderen kommt er mit Menschen zusammen, bei denen wohlthuend zu spüren ist, wofür ihr Herz schlägt.“

Nachdem Maurice Younan, Verwaltungsleiter in Talitha Kumi, von Ulrich Hampels Tod erfuhr, schrieb er: „Nicht nur zu unserer Kirche, der Evangelisch-lutherischen Kirche in Jordanien und im Heiligen Land, sowie zur Arbeit von der Talitha Kumi Schule in Palästina hatte er eine besondere Sensibilität, sondern auch zur weltweiten Ökumene. Wenn ich ihn gelegentlich in Deutschland oder im Heiligen Land getroffen habe, konnte ich die Sensibilität spüren und davon auch lernen. Ich habe ihn auch schätzen gelernt. Talitha Kumi hat er gefördert. Nicht nur aus Mitteln der Landeskirche, sondern auch persönlich. Kinder der Schule hat er zu einer besseren Ausbildung durch das Patenschaftsprogramm gefördert. Besondere Programme von Talitha Kumi hat er unterstützt. Zu seiner Unterstützung unserer Arbeit zählen aber auch seine Gebete für unser Land, für die Leute und auch für die Christen im Heiligen Land.“

Was Maurice Younan von Ulrich Hampel in Bezug auf Talitha Kumi schreibt, ist durchaus auch auf dessen Unterstützung und Förderung des Jerusalemvereins zu übertragen. Insofern haben wir durch den Tod von Ulrich Hampel einen Freund und einen Förderer verloren, dem wir alle im Jerusalemverein sehr viel zu verdanken haben.

*Propst Matthias Blümel,
stellvertretender Vorsitzender
des Jerusalemvereins*

Impressum:

IM LANDE DER BIBEL ist eine Zeitschrift zur Information über evangelische Arbeit im Nahen Osten für die Mitglieder des Jerusalemvereins und Freunde und Förderer der Arbeit.

IM LANDE DER BIBEL erscheint dreimal jährlich.

Herausgeber:

Berliner Missionswerk der Evangelischen Kirche in Berlin-Brandenburg im Zusammenwirken mit dem Jerusalemverein.
Georgenkirchstraße 69/70,
D-10249 Berlin,
Telefon (0 30) 2 43 44-192 / -195 / -196,
Telefax (0 30) 2 43 44-124
Internet:
<http://www.jerusalemverein.de>
E-Mail:
nahost-jv@berliner-missionswerk.de
Vorsitzender des Jerusalemvereins:
Bischof Dr. Hans-Jürgen Abromeit

Mitglieder des Redaktionsausschusses:

Dr. Hans-Jürgen Abromeit,
Matthias Blümel, Hermann Kuntz,
Dr. Christoph Schuppam

Redaktion:

Dr. Almut Nothnagle (verantwortl.),
Ingrid Koschorreck, Heinz Odenthal
V.i.S.d.P.: Direktor Ekkehard Zipser
Artikel, die mit vollem Namen gekennzeichnet sind, geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder.

Fotos:

Archiv 4, Bryan 2, Caritas 1, Dürr 4,
ELCJ 1, Jenner 2, Hampel 1, Kappler 1,
Koschorreck 19, KG Beit Jala 3, Talitha
Kumi 3, J. Welding 1, Zang 1

Gesamtherstellung: studio.parise,
D-67346 Speyer

Konten des Jerusalemvereins im Berliner Missionswerk:

EDG Kiel
BLZ 210 602 37, Konto 777 820;
Bank für Sozialwirtschaft,
BLZ 100 205 00, Konto 31 297

Neue Mitarbeiterin

im Nahostreferat und im Jerusalemverein

Susanne Voellmann übernahm am 1. November die Aufgaben von Ingrid Koschorreck im Nahostreferat bzw. in der Geschäftsstelle des Jerusalemvereins. Sie stellt sich hier vor:



Ich bin in Berlin aufgewachsen und habe an der FU Berlin Germanistik, Politologie und Nordamerikastudien studiert. Die besonderen Beziehungen Deutschlands zu Israel haben mich schon immer interessiert, deshalb habe ich mich im Studium viel mit Themen auseinandergesetzt, die im weitesten Sinne mit dem Nahen Osten zu tun hatten.

In dieser Zeit lernte ich viele palästinensische Studenten kennen, die mir aus erster Hand ihre Erfahrungen als Flüchtlinge und als Besetzte erzählten. Mich hat das sehr berührt und bis

heute geht es mir so, dass ich mich als Deutsche in der tri-kulturellen Kommunikation zwischen Deutschen, Israelis und Palästinensern besonders gefordert fühle.

Nach dem Studium habe ich kurze Zeit in Bayern gelebt und eine zusätzliche Ausbildung im Kulturmanagement gemacht. Dann folgten angestellte sowie freie Tätigkeiten für das Haus der Kulturen der Welt, die Veranstaltungsagentur e&kultur und für verschiedene Auftraggeber aus dem Kleinkunstbereich. Unter anderem habe ich 2004 das Festival „Cross-ORIENTAL“ an der ufabrik organisiert.

Ich arbeite gern mit Menschen aus unterschiedlichen Bereichen und Kulturen zusammen, weil ich die Ergebnisse, die aus Unterschieden entstehen, sehr viel spannender finde als Monokulturen. Auch wenn der Entstehungsprozess oft allen Beteiligten einiges an Toleranz und Kompromißbereitschaft abverlangt, empfinde ich das Brückenbauen untereinander als Brückenbauen in die Zukunft. Und im Vordergrund steht – zumindest für mich – immer das gemeinsame Ergebnis.

Insofern freue ich mich sehr auf die Arbeit beim Nahostreferat des Berliner Missionswerkes, weil ich den Eindruck habe, mit meinen Erfahrungen zur nachhaltigen Arbeit des Berliner Missionswerkes produktiv beitragen zu können.

Vertrauensleute des Jerusalemvereins

Auskünfte über unsere Arbeit bekommen Sie in den Landeskirchen:

Anhalt:

Pfr. Hans-Justus Strümpfel, Askanische Straße 23, 06842 Dessau, Tel.: 03 40/21 26 79

Baden:

Pfr. Rüdiger Scholz, Auguste Victoria Center, POB 14076, 91140 Jerusalem, Israel, Tel.: 00972-2-6287704, e-mail: auguste@netvision.net.il

Pfr. Wolf Eckhard Miethke, Torgasse 12, 74740 Adelsheim, Tel.: 0 62 91/12 13 e-mail: claudia-wolf.miethke@t-online.de

Bayern:

Pfr. Hans-Jürgen Krödel, Langonerstr. 8, 82377 Penzberg, Tel. 0 88 56/8 04 89 90 e-Mail: hans-juergen.kroedel@gmx.net

Pfr. Ernst Schwemmer, Unterer Grainbichl 5, 82418 Murnau-Westried, Tel.: 0 88 41/62 75 94

Berlin-Brandenburg:

Pfn. Christiane Jenner-Heimbucher, Ringstr. 36, 12205 Berlin, Tel.: 0 30/84 31 16 81, Fax: 0 30/8 33 90 18, e-mail: c.jenner@t-online.de

Braunschweig:

Propst Matthias Blümel, An der Propstei 2, 38448 Wolfsburg, Tel.: 0 53 63/7 30 64, e-mail: m.bluemel.propst@t-online.de

Hessen-Nassau:

Pfr. Andreas Goetze, Berliner Straße 2, 63110 Rodgau-Jügesheim, Tel.: 0 61 06/36 73, e-mail: EvangelGemeinde.Juegesheim@t-online.de

Pfr. Helmut Klein, Hauptstraße 13, 64753 Brombachtal, Tel./Fax: 0 60 63/14 71, e-mail: Ev.Kirchbrombach@t-online.de

Hannover:

Dr. Frank Foerster, Ristedter Str. 19, 28857 Syke, Tel.: 0 42 42/93 76 10 e-mail: frank.foerster@evlka.de

Pfr. Friedel Kleinschmidt, Bergsteinweg 2, 31137 Hildesheim, Tel.: 0 51 21/2 13 04

Nordelbien:

Pastor Andreas Schulz-Schönfeld, Dallbregen 3, 22523 Hamburg, Tel: 0 40/57 00 80 35, Fax: 0 40/57 50 90 e-mail: pastor@johanneskirchengemeinde.de

Pfalz/Saar:

Pfr. Hermann Kuntz, Hahnenbalz 10, 67663 Kaiserslautern, Tel./Fax: 06 31/2 82 40 e-mail: hermann.kuntz@web.de

Pommern:

Petra Huse, Bleichstr. 30, 17489 Greifswald, Tel.: 0 38 34/88 79 69

Rheinland:

Pfr. Klaus Gnoth, Am Sieper Park 32, 42855 Remscheid, Tel.: 0 21 91/94 99 11

OStR i.R. Dr. Ulrich Daske, Im Aggersiefen 13, 51645 Gummersbach, Tel./Fax: 0 22 61/7 62 00 e-mail: Drdaske@t-online.de

Westfalen:

Pfn. Annegret Mayr, Giersbergstraße 30, 57072 Siegen, Tel.: 02 71/5 11 21 e-mail: as.mayr@t-online.de

Pfr. Jens Nieper, Erlenbach 22, 34431 Marsberg, Tel.: 0 29 92/97 63 34 e-mail: nieperjens@hotmail.com

Pfr. Volker Kuhlemann, Bauksheide 22, 44328 Dortmund, Tel.: 02 31/5 33 27 23, e-mail: v.kuhlemann@t-online.de

Württemberg:

Diakon Christian Schick, Rosenbergstraße 86, 70176 Stuttgart, Tel.: 07 11/6 36 47 29, e-mail: christianf.schick@t-online.de

Schweiz:

Pfr. A. Kühnrich, Pfrundweg 5, CH-3646 Einigen, Tel.: 00 41/33/6 54 12 29

Österreich:

Pfr. Thomas Hennefeld, Schweglerstr. 39, A-1150 Wien, Tel.: 00 43/1/9 82 13 37, e-mail: henn.kibla@evang.at

Sie können sich auch direkt an den Jerusalemverein wenden:

Jerusalemverein im Berliner Missionswerk, Georgenkirchstraße 69/70, D-10249 Berlin Tel. (0 30) 2 43 44-192 / -195 / -196, Fax -124 Internet: <http://www.jerusalemverein.de> E-Mail: nahost-jv@berliner-missionswerk.de

Bundesverdienstkreuz für Hansgeorg Köhler

KIEL. Hansgeorg Köhler aus Strande ist vom Bundespräsidenten mit dem Verdienstkreuz am Bande des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland ausgezeichnet worden. Ministerpräsident Peter Harry Carstensen überreichte die Auszeichnung am Dienstag, 26. Juli, im Gästehaus der Landesregierung in Kiel. Carstensen würdigte den Ordensträger als einen Mann, der sich in herausragender Weise über drei Jahrzehnte ehrenamtlich engagiert und sich insbesondere für die Verständigung zwischen Judentum, Islam und Christentum eingesetzt hat.

Ministerpräsident Peter H. Carstensen überreicht Propst i.R. Hansgeorg Köhler die Auszeichnung.



Hansgeorg Köhler hat sich während seiner Zeit als Propst in Jerusalem außerordentlich verdient gemacht. Er hat sich als Seelsorger und Verantwortlicher für die Arbeit der evangelischen lutherischen Kirche in Palästina für das Wohl seiner Mitmenschen eingesetzt und den interreligiösen Dialog gefördert. Während des 6-Tage-Krieges in Jerusalem blieb der Ordensträger in Jerusalem, um den Menschen in den Wirren des Krieges beizustehen und den Bedürftigen Obdach und Schutz in der Erlöserkirche zu gewähren.

Köhler war von 1983 bis 1997 stellvertretender Vorsitzender des Jerusalemsvereins. Er bemühte sich um die Entwicklung der christlichen Gemeinden, vor allem auch der arabischen lutherischen Gemeinden im Heiligen Land. Die Förderung der integrativen Schularbeit war eines der Hauptziele des Jerusalemsvereins. Der Ordensträger hat das gemeinsame Unterrichten von Kindern unterschiedlicher Herkunft in Schulen begleitet und so auch zur Förderung des Deutschunterrichts im Heiligen Land beigetragen. Seinem Einsatz ist es mit zu verdanken, dass es in der Westbank Schulen gibt, die den Kindern und Jugendlichen in einem desolaten Umfeld eine qualitativ hochwertige Schulbildung ermöglichen.

*Pressestelle der Landesregierung
Schleswig-Holstein*

Ehrung für Petra Heldt

Es gibt kaum eine christliche Konfession, die keine Kirche in Jerusalem unterhalten würde. Dieses Nebeneinander am Ursprungsort der Christenheit müsste zu einem geschwisterlichen Miteinander führen, möchte man meinen. Doch die Wirklichkeit sieht oft anders aus. Im Verlauf der Christentumsgeschichte ergaben sich dogmatische Differenzierungen, welche nicht von allen Kirchen mitgetragen wurden und werden. Siegnationen oktroyierten ihr Kirchen- und Glaubensverständnis auf – etwa die Kreuzfahrer brachten den lateinischen Ritus in das Heilige Land auf Kosten der angestammten orthodoxen Tradition. Viele Wunden sind offen, vernarbte Verletzungen schmerzen noch heute. Dennoch: Die Idee von der Einheit in der Vielfalt der Christenheit wurzelt tief in der Religion. Immer mehr Menschen setzen sich für den Dialog ein, der zunächst einmal grundlegende Missverständnisse und überholte Verwerfungen ausräumen und langfristig zu einem sich gegenseitig respektierenden und achtenden Miteinander führen soll. Das Heilige Land bietet allein schon geschichtlich eine ideale Plattform dafür.

Doch das Land schafft noch mehr Möglichkeiten des Dialogs, vor allem zwischen Christen und Juden, Israelis und Deutschen. Brücken werden durch ehemalige Deutsche, durch Theologen, Historiker, durch junge Volontäre, Touristen und Pilger gebaut.

Die Pfarrerin Dr. Petra Heldt setzt sich seit Jahren für Verständigung und Dialog auf diesen Ebenen im Heiligen Land ein. Alle Seiten schätzen sie als eine subtile, anregende und gebildete Wegbereiterin. Sie wirkt durch ihre vielfältigen Tätigkeiten in der innerchristlichen Ökumene und im deutsch-israelischen Gespräch integrativ. Versöhnung und Verständigung sind eben nicht bloß eine Durchsetzung von Theorie, sondern ein mühsames Zusammenfinden von bestimmten Personen, die wiederum in ihr Umfeld weiterwirken müssen. Petra Heldt vermag auf religiösem Gebiet den Gedanken der Einheit bewusst zu machen und auf die Tagesordnung zu setzen; und auf politischem Gebiet hebt sie die Achtung Deutschlands als ein demokratischer, verantwortungsbewusster Staat.

Dafür nun ist Pfarrerin Dr. Petra Heldt mit dem Verdienstkreuz am Bande des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland im Refektorium der evangelischen Propstei durch den Botschafter der Bundesrepublik, Rudolf Dreßler, bei einem Festakt ausgezeichnet worden.

Jörg Schneider, Vikar an der evangelischen Erlöserkirche in Jerusalem



Geschichte Israels in der Zeit des zweiten Tempels

Markus Sasse beschreibt in diesem Buch eine Zeit, die in den üblichen Darstellungen der „Geschichte Israels“ bisher meist zu kurz gekommen ist. Warum? Die große Zeit der Könige ist vorbei, die Selbstständigkeit wurde gegen Fremdherrschaften eingetauscht, babylonische, persische, ptolemäische, seleukidische, nach einem selbständigen Jahrhundert unter den Hasmonäern schließlich die römische. Die politische Entwicklung in diesen Phasen unterschiedlicher Fremdherrschaft weiß der Autor in ihrer Dramatik verständlich zu machen, dabei aber die notwendige Komprimiertheit nicht zu vernachlässigen. Vor allem aber: Unter und hinter die-



sen politischen Entwicklungen vollzieht sich die allmähliche Entstehung und Ausarbeitung dessen, was wir „Judentum“ nennen.

Dies beginnt schon im babylonischen Exil. In der Begegnung mit dem babylonischen Polytheismus bildet sich nun umso schärfer der exklusive Monotheismus heraus, als „konsequent durchformulierte Einsicht ein Ergebnis des Exils“ (S.27). JHWH ist auch fern von Jerusalem bei seiner Gemeinde. Deuterocesaja und Ezechiel sind dafür Zeugen. Ein opferloser Wortgottesdienst entsteht. Sabbat, Beschneidung und Speisegebote gewinnen grundlegende Bedeutung. „In der Exilszeit vollzog sich die Entwicklung von einer vorderasiatischen Nationalreligion hin zu einer Bekenntnisreligion, die nicht an nationale Grenzen gebunden war“ (S.1).

Es geht in diesen Jahrhunderten, in denen eine dauerhafte jüdische Diaspora entsteht, um ständige politische, aber vor allem auch geistige und reli-

Markus Sasse
Geschichte Israels in der Zeit des Zweiten Tempels.
 Historische Ereignisse, Archäologie, Sozialgeschichte, Religions- und Geistesgeschichte.
 Neukirchener Verlag, 378 Seiten, 24,90 Euro.

giöse Herausforderungen, auf die Juden mit Anpassung und Abgrenzung antworten. Damit sind Prozesse angedeutet, die im Judentum bis heute andauern.

Es ist unmöglich, die Fülle dieser Prozesse und ihrer Konsequenzen hier nachzuzeichnen. Sasse versteht es meisterhaft, den Leser bei aller Nüchternheit der Darstellung auf diese spannende Reise mitzunehmen. Auf dieser Reise erwirbt der Leser zugleich wichtige Voraussetzungen für das Verständnis auch der Verkündigung Jesu. Dabei macht der Autor, selbst als Ausgräber an biblischen Stätten in Israel/Palästina tätig gewesen, von wichtigen Ergebnissen Biblischer Archäologie Gebrauch.

Besonders wertvoll finde ich auch die Einfügung von Übersichten und Exkursen, die das lästige Unterbrechen

der Lektüre durch Nachschlagen in Werken, die vielen Lesern gar nicht zur Verfügung stehen. So etwa die „Übersicht: Kulte und Gottheiten der hellenistisch-römischen Zeit“ (S.153-155), die kurze Einführung in die Schulen der hellenistischen Philosophie (S.143-151), das Kapitel über „Die Entstehung der Samaritaner“ (S.85-92). An wichtigen Stellen werden Schlüsseltexte aus Bibel und Zeitgeschichte eingebunden, was die Darstellung immer wieder belebt und würzt und zugleich zu vertiefender Quellenlektüre anregt. Alles in allem: Ein Buch über einen oft vernachlässigten, aber wichtigen Zeitraum jüdischer Geschichte, dem man viele historisch und theologisch interessierte Leser wünscht.

*Hermann Kuntz,
 Vorstandsmitglied des
 Jerusalemvereins*

Jefra heißt Palästina

Seit dem Bau der Sperranlage zwischen Israel und Palästina sind die Friedensbündnisse rar geworden. Da kommt das Buch von Magret Greiner gerade recht. Die ehemalige Deutsch-Lehrerin der Schmidt-Schule in Jerusalem schildert am Beispiel einer Mädchenfreundschaft, wie mühsam solche Wege sind.

Im Mittelpunkt ihres neuen Romans steht Jefra, ein palästinisches Mädchen, an deren Schicksal wir lesend begreifen, wie Intifada und Besatzung, Straßensperren und Arbeitslosigkeit das Klima verändert haben – in den Familien, an den Schulen, im Lebensgefühl jedes Einzelnen.

Jefra wächst in einer Familie mit fünf Kindern auf. Wir lernen sie zu Beginn der Pubertät kennen und begleiten sie bis zum Beginn ihres Studiums an der Hebräischen Universität in Jerusalem auf einem Weg mit vielen Verunsicherungen, schmerzhaften Verlusten und wachsender Emanzipation aus alten Bindungen. Wir können nur ahnen, was es bedeutet, dass die ältere Schwester, eine Journalistin, mit der Jefra das Zimmer teilt, sich nach einer zerbrochenen Liebe in die USA verabschiedet. Sie bricht mit ihrer Familie und heiratet einen Amerikaner, den sie nicht liebt – auf der Suche nach politischer und persönlicher Freiheit. Wir fühlen mit, wenn die Mutter bei-

nahe zerbricht, weil ihr Jüngster, ein behindertes Kind, sich eines Tages aus der Geborgenheit des Kindergartens auf die befahrene Straße begibt und überfahren wird. Wir erleben die ohnmächtige Wut des Vaters, der wegen der Absperrung durch die israelische Besatzung nicht einmal zur Beerdigung seiner Mutter fahren kann. Und wir bekommen schließlich eine Vorstellung davon, warum Jefras halb-

wüchsige Brüder, die Zwillinge, nach und nach immer radikaler werden. Genauso wie ihre Schulfreundin, die eines Tages mit dem Kopftuch erscheint.

Jefra aber hat andere Vorbilder. Tante Nibal, die studiert hat und ihr französische Literatur zu lesen gibt. Ihre verlorene Schwester, die sich nicht einfach verheiraten lässt. Frauen, die ihre eigenen Wege fin-

den, obwohl sie keine Söhne sind und die Familie nicht in sie investiert. Jefra sucht nach Antworten – auch auf ihre politischen Fragen. Wie sehen Israelis die Besatzung? Womit rechtfertigen sie die furchtbare Gewalt? Einfach aus Neugier und Wissensdurst beginnt das junge Mädchen eines Tages einen Mailwechsel mit Ruth – einer israelischen Schülerin und macht sich schließlich auf, sie zu besuchen. Einfühlend schildert Margret Greiner, was für ein Abenteuer es ist, über die Stadtgrenze zu gehen zu wechseln, ohne laufend als Palästinenserin erkannt zu werden. Was es bedeutet, hier als eine Fremde und dort als Kolaborateurin betrachtet zu werden –

und dennoch seinen eigenen Weg zu gehen. Wieviel Mut dazu gehört, sich diese Freiheit zu nehmen – und wie groß die Enttäuschung sein muss, wenn sich am Ende doch die alten Muster durchsetzen. Die Beziehung zu Ruth, der aufgeschlossenen, rot haarigen Jüdin aus liberaler Familie zerbricht, als deren beste Freundin bei einem Selbstmordanschlag ums Leben kommt.

Jefra aber gibt nicht auf. Von einer Klassenkameradin eingeladen, wagt sie das Abenteuer eines israelisch-palästinensischen Jugendaustauschs in den USA, lernt neue Freundinnen kennen und begeistert sich für Friedensprojekte. Als radikale Pazifistin kehrt sie zurück und wird zur Außenseiterin in der eigenen Familie. Es ist ihre jüngste Schwester, die schließlich entdeckt, dass Jephtha ganz ähnlich redet wie die Zwillinge – verbissen in ihrer politischen Programmatik.

Ich habe mich zunehmend hineingelesen in Jefras Geschichte – für die eine Schülerin von Margret Greiner Pate stand. Während mir die Schilderung der politischen Situation am Anfang etwas allgemein erschien, nahm mich die persönliche Entwicklung des Mädchens allmählich gefangen – und das gilt vor allem für die letzten Schritte von der idealistischen Begeisterung hin zu einem Weg des interkulturellen Lernens mit den notwendigen Differenzierungen zu Alltags. Mit ihrer israelischen Freundin, die Jefra beim Jugendaustausch kennengelernt hat, gibt sie am Ende eine Schülerzeitung heraus, bereitet sich auf ihre Studium in Jerusalem vor und hält sogar die Abschiedsrede an ihrer Schule – und die Familie geht mit.

*Cornelia Coenen-Marx,
Vorstandsmitglied des
Jerusalemvereins*



Margret Greiner
**Jefra heißt
Palästina. Ein
Mädchen in
Jerusalem.**
Piper Verlag,
München 2005.
236 Seiten.
13,– Euro.

Begegnungen

Schülerinnen und Schüler aus Palästina lernen kirchliche Jugend- und Kinderarbeit in Deutschland kennen

Während der Sommermonate hielt sich eine Gruppe von Schülerinnen und Schülern aus der Lutherischen Schule in Beit Sahour und der Dar Al Kalima-Schule in Bethlehem auf Einladung der Ev. Kirchengemeinde Leinfelden-Echterdingen in Deutschland auf.

Organisiert hatte diese Reise Pfarrer Nicolai Gießler, ehemaliger Teilnehmer des Ökumenischen Beobachterprogrammes des Weltkirchenrates. Pfarrer Gießler schreibt in seinem Bericht über die Begegnung:

Von Anfang an hatten wir einen guten Eindruck von den Jugendlichen. Gewiß – vieles war neu und anders hier: Essen und Trinken (Sprudel!), Verkehr, Anschnallen im Auto, Mülltrennung, selber Wäsche waschen (für die Jungs!), Direktheit bei eigenen Wünschen ..., aber bisher haben sich alle recht gut zurechtgefunden. Es ist auch sehr gut, dass Lina als Lehrerin mitgehen konnte. Die Jugendlichen haben ein gutes Verhältnis und viel Vertrauen zu ihr, was andererseits ihre Autorität nicht minderte.

Zunächst konnte die Gruppe bei uns in der Wohnung ankommen, sich mit einer Pizza stärken und eine erste Runde telefonieren, bevor wir nach Stuttgart in die Jugendherberge aufgebroschen sind. In der Ruhe haben wir die nächsten drei Tage verbracht mit Einführungen in die deutsche Gesellschaft, ins Waldheimleben und Re-

flektion über eigene Erfahrungen, Erwartungen und Befürchtungen.

Am Donnerstag ging es dann, soweit schon möglich, in die Gastfamilien. Vier Jungen sind in Nürtingen, drei Mädchen bei uns in Stetten und zwei Mädchen und vier Jungen sind in Stuttgart-Degerloch im Waldheim untergekommen. Die Gastfamilien haben nach Möglichkeit einen Bezug zum Waldheim. Freitag und Samstag waren mit Einführungen in die Waldheime und Aufbauen und Vorbereiten belegt. Am Sonntag war die ganze Gruppe samt einer Gastfamilie in Tübingen. Wir sind in zwei Gruppen mit dem Stocherkahn auf dem Neckar gefahren, haben die Stadt angeschaut, auf der Neckarinsel zu Mittag gegessen und sind noch auf den Turm der Stiftskirche gestiegen.

An dieser Stelle möchte ich noch einmal ganz herzlich denen danken, die diesen Austausch mit ermöglicht haben. Neben den Waldheimen und Gastfamilien den beiden Schulen, der Lutherischen Schule in Beit Sahour und Dar AlKalima in Bethlehem – und das besonders Melanie Nasser und Judy Bandak. Vor allem war es uns aber eine große Hilfe, dass Lina Qumsieh mitgekommen ist und auch während der Reise Bezugspunkt für die Gruppe gewesen ist. Auch für die großen Gastgeschenke der Schulen und der Jugendlichen danken wir herzlich.

Nicolai Gießler

Deutsch-Palästinensisches Jugendwerk

Die Stiftung „Begegnung. Stiftung Deutsch-Palästinensisches Jugendwerk“ wurde im Sommer 2004 gegründet. Nach einem Jahr zieht die Stifterversammlung eine positive Bilanz.

Mit der Unterstützung deutsch-palästinensischer Jugendprojekte möchte die Stiftung Begegnung“, so Vorstandsvorsitzende Marita Kappler, „zur Verständigung zwischen jungen Deutschen und Palästinensern beitragen und so den interkulturellen Dialog und den gewaltfreien und demokratischen Umgang mit dem Anderen fördern. Durch Zeichen der Ermutigung und Verbundenheit wollen wir Alternativen zu Gewalt und Hoffnungslosigkeit aufzeigen. Vertrauen und Toleranz durch Begegnungen von Angesicht zu Angesicht sind ein Grundstein für eine friedliche Zukunft bei uns und in Palästina.“

Veranstaltungen in Gütersloh, Detmold, Münster, Hannover

Vielfältige Veranstaltungen haben die Anliegen der Stiftung in der Region und darüber hinaus weiter bekannt gemacht. Hier eine Auswahl:

Die Ausstellung „Alltag unter Besatzung“ im November 2004 in Gütersloh und Harsewinkel hat zahlreiche interessierte Besucher angesprochen. Auf den öffentlichen Begleitveranstaltungen sprachen der israelische Friedensaktivist Ruwen Moskowitz (Jerusalem) bzw. die christliche Palästinenserin Faten Mukarker. Beide drückten ihre tiefe Sehnsucht nach Frieden mit den Nachbarn aus.

Auf Einladung von Regierungspräsident Andreas Wiebe war die Stiftung Begegnung am 23. April 2005 an dem „1. Stiftungstag OWL“ in Detmold beteiligt. Von insgesamt über 250 Stiftungen in OWL wurde die Stiftung Begegnung mit weiteren 16 Stiftungen zur Präsentation ihrer Arbeit vor einem größeren Publikum ausgewählt.

Die Lesung palästinensischer Literatur am 22. Mai 2005 im Wolfgang Borchert Theater

Münster war einmal eine ganz andere, sehr eindringliche Art, Menschen zum Thema Palästina anzusprechen. Diese von der Stiftung Begegnung mitgestaltete Lesung sprach offenbar ein breites Publikum an. 75 Zuhörer kamen am Spätnachmittag des NRW-Wahlsonntags ins Foyer des Wolfgang Borchert Theaters, um Gedichte von Mahmoud Darwish und Prosatexte von Sahar Khalifa und Emil Habibi zu hören: Texte, die in ihrer stilistischen Experimentierfreude, ihrer sprachlichen Freiheit und thematischen Unabhängigkeit zu den bekanntesten Werken der arabischen Literatur zählen und „unter die Haut“ gingen.

Höhepunkt der Aktivitäten war der diesjährige Deutsche Evangelische Kirchentag in Hannover, auf dem die Stiftung Begegnung in Kooperation mit der Ev. Kirchengemeinde Harsewinkel vertreten war. Stiftungsmitgründerin Ingrid Mohn: „Auf dem ‚Markt der Möglichkeiten‘ standen wir nahe zusammen mit anderen Initiativen wie z.B. dem Jerusalemverein im Berliner Missionswerk, dem Deutsch-Palästinensischen Frauenverein, dem Evang. Verein der Schnellerschulen in Libanon und Jordanien, der Kontaktstelle Con-Act. Deutsch-israelischer Jugendaustausch, sozusagen in einem ‚Nahost-Forum‘. Gemeinsam ist allen die Hoffnung auf Frieden. In zahlreichen Gesprächen konnten wir interessante Kontakte mit Menschen aus dem ganzen Bundesgebiet knüpfen. Viele Gesprächspartner zeigten sich vom Anliegen der Stiftung sehr angesprochen.“

Projekte

Die als gemeinnützig anerkannte Stiftungsarbeit basiert ausschließlich auf Spenden und Zustiftungen. In diesem Jahr konnten die ersten Fördergelder fließen. Förderungen gingen an das Ausgangsprojekt der Stiftung, die

Anne-Frank-Schule Gütersloh und ihre Partnerschule Evang. Luth. School of Hope in Ramallah. Weitere Zuschüsse sind für den Schulaustausch der Hohe-Giethorst-Schule in Bocholt mit ihrer Partnerschule Dar al-Kalima in Bethlehem vorgesehen. Sehr erfreulich ist das Angebot einer Physiotherapeutin aus dem Kreis Gütersloh, einen Praktikumsplatz zur Verfügung zu stellen. Sobald wie möglich soll es also auch Praktika für junge Erwachsene aus Palästina geben. Die Vorbereitungen zu einer deutsch-palästinensischen Lehrerfortbildung, die im Jahr 2007 stattfinden soll, haben begonnen.

Hinweis auf Veranstaltung

Eine ganz besondere Veranstaltung wird es zum Jahresende geben: Am 2. Dezember 2005 kommen die palästinensische Studentin Lama Taraya (19 Jahre) sowie ihre ehemalige Deutschlehrerin und Buchautorin Margret Greiner nach Gütersloh und Münster. Lama Taraya war Schülerin der palästinensischen Mädchenschule Schmidt's Girls Kollege in Ost-Jerusalem. Sie setzte sich gegen den Widerstand ihrer Umgebung sehr couragiert für die Verständigung mit den Israelis ein. Lama Taraya wurde im September 2004 mit dem Stuttgarter Friedenspreis ausgezeichnet. Margret Greiner schrieb den Roman „Jefra heißt Palästina“ (siehe Rezension Seite 27), für dessen Hauptfigur Lama das reale Vorbild abgegeben hat. Die Autorin erzählt in ihrem Roman sehr einfühlsam vom Erwachsenen werden im Krieg, von einer verlorenen Jugend, von der Sehnsucht des palästinensischen Mädchens nach Frieden und ihrem unerschütterlichen Glauben an eine bessere Zukunft, die nur durch Dialog erreicht werden kann.

Marita Kappler

Bahar Shammout, Gunar Seykam, Bärbel Deninger, Ingrid Mohn, Pfr. Martin Liebschwager, Marita Kappler und Ludwig Stienen.



An der Mauer

Jugendliche aus Ramallah in Berlin

Seit mehr als zehn Jahren besteht zwischen der ev. Johannes-Gemeinde in Berlin-Lichterfelde und der ev.-luth. Church of Hope in Ramallah eine Gemeindeparterschaft.

Zum dritten Mal besuchten Jugendliche aus der Church of Hope die Johannes-Gemeinde.

Wir haben viele Mühen auf uns genommen, um unsere Schwestern und Brüder in Berlin zu besuchen.“ Als sich Jack Bahbah, Kirchenältester in der Church of Hope in Ramallah, mit den Jugendlichen beim Gemeindefest am 18. Juni in der Johannesgemeinde vorstellte, konnten wir kaum ermessen, welche Anstrengungen hinter ihnen lagen. Zwei Tage und zwei Nächte waren sie unterwegs von Ramallah nach Amman, von Amman nach Wien und dann nach Berlin. Sie hatten lange Wartezeiten an der Allenby-Bridge an der Grenze zwischen Israel und Jordanien.

Am Samstag waren alle erholt und das gemeinsame Programm konnte beginnen.

Zwölf Jugendliche, neun Mädchen und drei Jungen im Alter von 13 bis 18 Jahren, erkundeten für zehn Tage mit Jugendlichen aus unserer Gemeinde Berlin und ließen sich auf den Prozess des „interkulturellen Lernens“ ein. Dabei ging es um die Unterschiede und die Gemeinsamkeiten zwischen den palästinensischen und deutschen Jugendlichen. In einem fiktiven Brief, den die palästinensische Gruppe an Freunde zu Hause verfassen sollte, heißt es:

Die Jugendgruppe aus Ramallah besichtigt die Mauer-Gedenkstätte an der Bernauer Straße in Berlin.



„Liebe Freundin,

Wie geht es dir? Ich hoffe, es geht dir gut. Ich schreibe dir aus Deutschland und ich möchte dir von meinen Erfahrungen hier erzählen. Ich verbringe hier eine wunderbare Zeit. Alles geht gut, aber ich vermisse alles in Palästina, besonders das arabische Essen.

Seit dem ersten Tag habe ich viele Unterschiede zwischen den beiden Gesellschaften (der deutschen und der palästinensischen) festgestellt, z.B. das Essen. Ich denke, die Palästinenser kochen öfter. Das Essen hier ist „junk fast food“. Außerdem gibt es unterschiedliche Traditionen.

Sie sind sehr aktiv für die Natur. Sie haben eine schöne und saubere Natur. Die schönste Sache hier in Deutschland ist, dass sie mehr Freiheit haben und es ist sicherer; du musst keine Angst haben vor Hubschraubern, Panzern und Grenzkontrollen.

Das ist alles bis jetzt. Ich werde bald wieder schreiben und erzählen, was in den nächsten Tagen geschehen ist.

Bye, ich vermisse dich“

Zu den sehr beeindruckenden Erlebnissen gehörte ein Besuch in der Gedenkstätte Berliner Mauer in der Bernauer Strasse. Als Mais das Stück der Berliner Mauer sah, wollte sie nicht glauben, dass das die Mauer war. „Das ist ja nur ein kleiner Zaun. Unsere Mauer in Israel ist neun Meter hoch. Wenn du vor ihr stehst, fühlst du dich ganz klein, so als ob du winzig bist.“ sagte sie. Wir versuchten zu erklären, dass nicht nur die Mauer zur Grenzanlage gehörte, sondern auch Stacheldrahtzäune und bewaffnete Grenzsoldaten. Auch das kannten sie: „Bei uns gibt es einen Stacheldraht, an dem sind kleine scharfe Rasierklingen. Sie schneiden tief ins Fleisch.“ erzählten

sie. Durch den Besuch an der Gedenkstätte Berliner Mauer wurden beeindruckende Bilder und Erfahrungen aus der Heimat lebendig. „Wir leben wie in einem Gefängnis.“ Die Gedanken an die Mauer wühlten die Jugendlichen auf. Die Berliner Mauer gibt es nicht mehr. Sie tanzten auf dem ehemaligen Grenzstreifen. „Wie war es möglich, dass die Mauer hier gefallen ist? Wird eines Tages auch unsere Mauer fallen?“ Der erdrückende Alltag mit der Mauer lässt diese Hoffnung kaum zu. Gerade wurde der Checkpoint Kalandia nach Ramallah ausgebaut und der Bau der Mauer geht weiter. Aber die Visionen von ei-



Die Schülerinnen tanzen auf dem ehemaligen Grenzstreifen und hoffen, dass auch ihre Mauer wieder fällt.

nem Leben ohne Mauer, ohne Bedrohungen und Repressalien haben durch die Eindrücke an der Berliner Mauer Nahrung bekommen.

Für alle Beteiligten war die Begegnung eine eindrucksvolle Erfahrung. Es sind Freundschaften entstanden und der Wunsch, sich wiederzusehen – vielleicht „nächstes Jahr in Jerusalem“.

*Christiane Jenner,
Pfarrerin in der Johannes-Gemeinde*

Neu in Talitha Kumi

Interview mit Henry und Barbara Pritschet

Möchten Sie sich kurz vorstellen – wer Sie sind, was Sie bisher gemacht haben?

Henry Pritschet: Nach dem Lehramtsstudium für die Fächer Mathematik, Physik und Erdkunde an der Universität Regensburg und der Referendariatszeit in Schrobenhausen und Dingolfing unterrichtete ich von 1973 bis 1992 am Kaufmännischen Berufsbildungszentrum Jakob Küner in Memmingen. Aus diesen Stationen lässt sich unschwer meine bayerische Herkunft ablesen. Die nächsten acht Jahre verbrachte ich an der Deutschen Schule Pretoria in Südafrika. Nach diesen beruflich interessanten und erfahrungsreichen Jahren – in unsere Zeit in Südafrika fiel der politische Umschwung von der Apartheid zur Demokratie – kehrten wir wieder nach Memmingen zurück. Seit 1973 bin ich mit meiner Frau Barbara verheiratet.

Barbara Pritschet: Ich bin gelernte Kauffrau, bis Mitte der 80er Jahre habe ich in leitender Position in einer großen Lebensmittelkette gearbeitet. Während unserer Zeit in Memmingen habe ich mich besonders um die Integration ausländischer Frauen in die deutsche Gesellschaft bemüht. Notwendige Voraussetzung dafür waren Grundkenntnisse der deutschen Sprache, die wir den ausländischen Frauen in unserem Verein „Internationaler Frauentreff“ vermittelten. Dazu erwarb ich mir die Qualifikation „Deutsch für Ausländer“ im Goethe-Institut in München. Im „Internationalen Frauentreff“ war ich bis zu unserem Umzug nach Afrika auch in leitender Position tätig.

Was hat Sie dazu bewogen, nach Palästina und nach Talitha Kumi zu kommen?

Der gesamte Nahe Osten steht im Brennpunkt der Weltpolitik. Wir denken, dass der Schlüssel zum Frieden in der Welt hier in dieser Region zu finden ist. In den Nachrichten wird hauptsächlich über Gewalt und Terror berichtet, die Situation der Palästinenser im Westjordanland kommt – wenn überhaupt – nur als marginale Notiz zur Sprache.

Mit unserer Anwesenheit wollen wir einfach ein kleines Zeichen setzen und ausdrücken, dass die Palästinenser nicht vergessen sind. Wir haben auch das Gefühl, dass sie sich über die

Anwesenheit von ausländischen Mitbürgern sehr freuen. Die Weltpolitik bevorzugt große Gesten, hier in der kleinen friedlichen Oase Talitha Kumi können wir versuchen, in den Herzen der Kinder und Jugendlichen ein paar Samen zu säen in der Hoffnung, dass aus diesen Samen zarte Pflanzen werden wie Gewaltlosigkeit, ethnische und religiöse Toleranz, Bereitschaft zum Zusammenleben und gegenseitige Akzeptanz. Der Frieden dieser Region wächst in den Herzen der Kinder heran. Zum anderen übt das „Heilige Land“ eine große Faszination aus durch die Tatsache, dass hier die drei großen monotheistischen Weltreligionen ihre Wurzeln haben. Auf diesem Boden leben und arbeiten zu dürfen, betrachten wir als eine große Gnade und als Geschenk Gottes.

Was möchten Sie auf dem Hintergrund Ihrer bisherigen Erfahrungen besonders gerne einbringen?

Unsere Erfahrungen im Ausland helfen uns sicherlich, die schwierige Situation der Menschen hier besser zu verstehen. Meine mehrjährige Unterrichtstätigkeit im deutschsprachigen Fachunterricht für Schüler, deren Muttersprache nicht Deutsch ist, kommt mir hier sehr zu gute, wenn gleich die Schwierigkeiten aufgrund der beruflichen Perspektivlosigkeit der Menschen hier wesentlich größer sind als in anderen Ländern.

Vielleicht gelingt es, zusätzlich geeignete Anreize zu schaffen, sich mit der deutschen Sprache zu beschäftigen. Möglichkeiten sehe ich in der Einrichtung kleinerer deutschsprachiger Arbeitsgemeinschaften, z.B. im Werken für Holz- und Metallbearbeitung oder einer AG für Astronomie. Hier könnten die Schüler ihre im Unterricht erworbenen Kenntnisse der deutschen Sprache ohne Zwang und stressfrei anwenden und üben.

Wie haben Sie den Anfang hier in diesem Land, mit diesen Menschen, an dieser Schule erlebt?

Wir sind hier überall herzlich und mit offenen Armen aufgenommen worden. Das gilt für die problemlose Einreise genauso wie für den Beginn meiner Tätigkeit in Talitha Kumi. Ohne die starke Unterstützung der Kolleginnen und Kollegen wäre meine Arbeit gar nicht möglich. Welch großen Stellenwert die Schule im Bewusstsein der Bevölkerung inne hat, zeigte sich uns gleich in den ersten Tagen nach unserer Ankunft, als wir die nähere Umgebung unserer neuen Wahlheimat in Beit Jala erkundeten. Überall, wo wir uns als die „neuen Deutschen“ in Talitha Kumi vorstellten, wurden wir mit Willkommensgeschenken überhäuft. Viele Gartenbesitzer beluden uns so reichlich mit Früchten, dass wir sie kaum tragen konnten.

Gibt es ein Motto für Ihre Zeit hier?

Unseren gemeinsamen Lebensweg durchzieht eine Lebenseinstellung, die wir auch hier beibehalten wollen. Wir versuchen, allen bisherigen Entscheidungen und allen Lebenslagen etwas positives abzugewinnen.

Vielleicht gelingt es uns, durch unser Dasein, bei einigen Menschen trotz der schwierigen wirtschaftlichen und politischen Situation ein positives Lebensgefühl zu erzeugen. Das Wort des Evangelisten Markus „Talitha Kumi – Mädchen, ich sage dir, steh auf!“ lässt sich im übertragenen Sinne auf die Menschen hier anwenden: Nur wer sein Schicksal in die eigenen, verantwortungsvollen Hände nimmt und versucht, mit den Mitmenschen in Frieden und Eintracht zu leben, wird seine Zukunft meistern.

Das Interview führte Georg Dürr

Barbara und Henry Pritschet



Kooperatives Lernen

Die Schüler sollen in den Lernprozess mit einbezogen werden

Unterrichtsmethodik und Lernformen sind im letzten Jahrhundert entlang von den gesellschaftlichen Bedingungen weiter erforscht und entwickelt worden. Dabei zeigte sich immer deutlicher eine Abkehr vom lehrerzentrierten Unterricht hin zu einem Unterricht, in dem den persönlichen Bedingungen des Schülers und dessen Bedürfnissen mehr Rechnung getragen wird.

War früher der Frontalunterricht, das Führen einer Klasse im Gleichschritt das oberste Ziel, so geht es heute vielmehr darum, den Schüler mit seinen Kompetenzen in den Lernprozess mit einzubeziehen. Ging es früher mehr um das Lernen durch Sehen, Hören und Schreiben, so geht es heute mehr

um das Tun durch das gegenseitige Erklären.

Können wir heute den Unterricht von einem lehrerzentrierten Unternehmen zu einem Unternehmen umgestalten, in dem das Lernen im Zentrum steht, der Lehrer zum Lernenden wird und der Schüler Verantwortung für den Lernprozess übernimmt? Schaffen wir es, das Lernen zum Lerngegenstand zu erheben und das spezialisierte Fachwissen als abfragbares Wissen etwas in den Hintergrund zu drängen?

Können wir Anleitung zum lebenslangen Lernen geben und in Prozesse eintreten, bei denen wir uns ständig nach Verbesserungsmöglichkeiten hinterfragen?



Gruppenarbeit ersetzt schon oft den Frontalunterricht.

Hilbert Meyer hat schon vor Jahren die Gruppenarbeit als eine Unterrichtsmethode gepriesen, bei der einige der oben angesprochenen Punkte berücksichtigt sind. Allerdings macht er die Einschränkung, dass diese Methode nur dann erfolgreich ist, wenn die Beziehungen zwischen den Gruppenmitgliedern stimmig sind. Viele sehr entmutigende Unterrichtsversuche wurden zum Thema Gruppenarbeit angestellt, die meist an dem Punkt der Beziehungen zwischen den Gruppenmitgliedern scheiterten.

Die Beziehungen der Lernenden untereinander werden beim Kooperativen Lernen direkt angesprochen, angegangen und gestaltet. Sie sind sozusagen der erste Lerngegenstand. Wenn dieser gelingt, kommen die Lernenden in eine positive gegenseitige Abhängigkeit, die ganz eng mit der Bereitschaft zusammenhängt, Verantwortung für das eigene Lernen und für das Lernen der anderen Gruppenmitglieder zu übernehmen. In einer solchen Gemeinschaft steht das Lernen im Zentrum, das Lernen, um das sich alle Beteiligten in gleicher Weise bemühen, der Lehrer und der Schüler. In einer solchen Gemeinschaft steht das Lernen und nicht das Lehren im Vordergrund, hier wird der Lehrer zum Lernpartner, der für ein entsprechendes Lernarrangement sorgt und der mithilft, eine entsprechende professionelle Lerngemeinschaft zu bilden.

Wichtig ist in diesem Zusammenhang immer der eigentliche Lernprozess, an dessen Ende eine Reflektionsphase steht, bei der die Frage: „Was war in dem Lernprozess gut und was können wir verbessern?“ zur Selbstverständlichkeit wird.

Wir haben in Talitha Kumi mit dem Schuljahr 2005/06 Rahmenbedingungen geschaffen, in denen solche Ent-

wicklungen hin zu einer professionellen Lerngemeinschaft begünstigt werden. Das fängt damit an, dass im Stundenplan in allen Fächern Doppelstunden verankert sind, in denen sich der Aufwand lohnt, die Tische und Stühle für besondere Lernarrangements um zu bauen, es geht weiter mit dem Unterricht in Parallelklassen, der zu vergleichbaren Test zur gleichen Zeit zu führen hat und deshalb eine Zusammenarbeit von Kollegen voraussetzt, und er mündet in kleinen Projektarbeiten in Gruppen in verschiedenen Teams.



Deutschunterricht in lockerer Atmosphäre.

In regelmäßigen Abständen werden Fortbildungen für die Kollegen zum Thema des kooperativen Lernens durchgeführt, bei denen dann auch Unterrichtsversuche eingeplant sind. Es wird viel Energie in die Gestaltung der zwischenmenschlichen Beziehungen sowohl auf Lehrerebene, als auch auf Schülerebene als auch auf Lehrer-Schülerebene investiert. Dies geschieht durch Arbeit in Kleingruppen, durch Entwicklung von Modellen und durch eigenes Praktizieren in der täglichen Arbeit.

Auf der Ebene der Fachbereiche werden Unterrichtsmaterialien ent-

wickelt, die die hier geforderten Lernformen begünstigen, auf der Ebene der Fachlehrer eine Klasse geht es vermehrt um soziale Kompetenzen, die von den Kollegen gemeinsam verfolgt werden.

In diesem Zusammenhang werden wir uns in der zweiten Jahreshälfte vermehrt um Mediation auf Klassenebene kümmern und Schüler als Streitschlichter ausbilden.

Dieser Weg, in der Schule eine professionelle Lerngemeinschaft zu bilden, bei der die Strukturen des kooperativen Lernens Berücksichtigung finden, ist ein mühsamer Weg, auf dem viele

Hindernisse zu überwinden sind. Der Widerstand wird sich sicherlich von

Seiten einiger Kollegen, Schüler und auch Eltern einstellen, da hier die traditionellen Lehrmethoden durch zeitgemäße Lernformen ergänzt werden, und somit die traditionellen Unterrichtserfahrungen nicht mehr hinreichend sind.

Es erfordert nicht nur von Lehrern, sondern auch von Schülern und Eltern ein Umdenken, wenn der traditionelle „allwissende Lehrer“ plötzlich zum mitforschenden Lernpartner wird. Ungeachtet dessen gibt es keine Alternative zu diesem Weg, da er die gesellschaftlichen Bedingungen berücksichtigt und in besonderer Weise den Anforderungen der Zukunft entspricht. Mit diesen Elementen leisten wir darüber hinaus einen Beitrag zur Selbstverantwortung und zum Selbstwertgefühl des Einzelnen und damit auch zur sozialen Kompetenz und zur Demokratiefähigkeit.

*Georg Dürr,
Schulleiter Talitha Kumi*



Es geht um ihre Zukunft.

Alarmierende Meldungen aus dem Gazastreifen

Nach Erhebungen der UN-Organisation FAO (Food and Agriculture) sind 40% der 3,6 Millionen-Bevölkerung auch nach dem Gaza-Rückzug der israelischen Armee von Hunger bedroht.

Sie bekommen nicht ausreichend Nahrungsmittel oder sind aus finanziellen Gründen nicht in der Lage, diese zu erwerben. Die in Rom angesiedelte Ernährungsagentur der Vereinten Nationen sammelt jetzt Daten über die Anzahl und die Lebensbedingungen von Menschen, die in dieser Region unter Nahrungsmangel leiden.

Das Ergebnis dieser Erhebungen soll der Palästinensischen Autonomiebehörde helfen, auf die unmittelbare Notsituation schnell und unbürokratisch zu reagieren.

Ein besseres Verständnis der Nahrungsversorgung und der Ernährungslage ist unbedingt notwendig, um eine Nahrungsstrategie zu entwickeln, stellt ein Vertreter des speziellen Nothilfeprogrammes der UN-Behörde, Christian Miczaika, fest.

Quelle: Associated Press

Vier Volontäre in Talitha Kumi

Talitha Kumi hat wieder ein neues Volontärsteam, ermöglicht durch die Vorbereitungen des Berliner Missionswerkes und WISE e.V. (Weltweite Initiative für soziales Engagement).

nie die Geduld (auch mit uns) verliert. Von dieser Geduld profitieren auch die Internatsmädchen, die so erfahren konnten, dass Englisch sprechen auch Spaß machen kann.



Die neuen Volontäre v.l.n.r.: Teresa, Esther, Philipp und Kerstin.

Philipp zeigt viel Einsatz im sportlichen Tätigkeitsfeld der ganzen Schule und hat viele kreative Ideen.

Esther bringt den Zirkus nach Palästina. In mitreißender Freizeitgestaltung wie Jonglieren und animierenden Gruppenspielen begeistert Esther immer wieder ihre Zuschauer. Wie sie ihre Freude an der Musik weitergeben kann, ist in Planung.

Kerstin ist ein Allroundtalent und behält immer die Übersicht: egal ob Freiarbeit, Patenschaftsprogramm oder Gästehaus. Schön ist, dass sie in dem gelegentlichen Durcheinander

Teresa – kurz und Intensiv. Unser guter Engel Teresa ist leider nur bis Oktober geblieben, weil ein Studienplatz auf sie gewartet hat.

Das sind wir also: motiviert in den Orient einzutauchen, jeder eine kleine Friedensmission im Herzen, und überrascht von der überschwänglichen Gastfreundschaft des Landes, schauen wir was das Jahr für alle bringen wird fi amani allah (im Schutze Gottes).

Ma salama (das Heil begleite dich!)

Die neue Volontärgeneration aus Talitha

Musik als Sprache des Friedens

Barenboim und das West-Eastern Divan Orchestra in Ramallah

Die Konzertveranstaltung am 21. August 2005 in Ramallah beginnt für mich mit der Fahrt im Konvoi ab Betanina. Angeführt von Autos mit Diplomatenkennzeichen versuchen wir diesen Profifahrern zu folgen, die die schnellsten Wege durch die Checkpoints kennen.

Sie fahren schnell und lassen einem keine Möglichkeit die wunderbare Landschaft links und rechts der Straße zu genießen.

Die 8 Meter hohe Sperrmauer erkenne ich nur im Augenwinkel am Straßenrand, aber der Weg ist weit und die Zeit begrenzt. In Ramallah geht der Anschluss an den Konvoi verloren, ein Taxi hilft uns den Weg zu finden.

So ganz nebenbei stellt sich mir die Frage, wie wohl die Musiker nach Ramallah kommen werden. Später erfahre ich, dass dies eine romanfühlende Geschichte sei, die am Ende nur durch eintägige spanische Diplomatenspässe gelöst werden konnte.

Karten gibt es für dieses Konzert keine, nur Einladungen. Meine Einladung kam übers Internet, „ob das wohl glaubwürdig ist und mir einen Einlass verschafft?“ Also leiste ich beim Eingang meinen Offenbarungseid. „Es tut uns leid, wir haben keine Karten, aber wir sind von Talitha Kumi angereist“. „Talitha Kumi“ sagt eine Aufsichtsperson zur anderen „Talitha Kumi, wunderbar, of course you are mostly welcome (Talitha Kumi, wunderbar, natürlich sind Sie herzlich willkommen).“ Welch ein Wunder.

Kurz nach 19 Uhr sitzen wir, dank der guten Vorbereitung des Deutschen Vertretungsbüros, auf hervorragenden Plätzen in der 3. Reihe und sind noch gut in der Zeit.

Alle mögliche Prominenz umarmt und küsst sich stehend vor der ersten Sitzreihe und streitet sich um die Plätze, insbesondere wer neben wem Platz nehmen darf. Als die erste Reihe voll besetzt ist und etwas Ruhe in den Konzertsaal einkehrt, kommen die eigentlich wichtigen Leute, das ganze Spiel beginnt von vorne, einer nach dem anderen ist dran und dann erneut die Frage wer neben wem sitzt und wer nun die erste Reihe verlässt.

Irgendwann sind diese Probleme gelöst und die jungen dynamischen Musiker aus Israel, Palästina, Ägypten, Jordanien, Irak, Libanon und Spanien kommen auf die Bühne, der Majestro hinterher und es geht los.

Mozart Symphonia concertante, (KV 297b) für Oboe, Fagott, Horn und Klarinette und Symphonieorchester.

Mit gut gewählten Tempi beginnt der erste Satz, der eigentlich alles über dieses Friedenskonzert verrät. Durch konzertiertes und intensives Spiel entsteht ein wunderbarer Klangteppich, über den sich die Soloinstrumente (Oboe, Fagott, Horn und Klarinette) erheben und dort die Magie ihrer Melodien entfalten. Die Solisten werfen sich ihre Einsätze wie Spielbälle zu, warten aufeinander um dann miteinander im Duett oder im Quartett schnelle Läufe mit hoher Präzision mit dem Gesamtklang verschmelzen zu lassen. Mit fortschreitender Spieldauer springt die spür-



Die Witwe von Edward Said bedankt sich bei den Musikern und den Zuhörern.

bare Begeisterung der Musiker auf das Publikum über, der eigentlich ungewünschte Applaus zwischen den einzelnen Sätzen zeigt, dass die Begeisterung der Zuhörer über diese Botschaft einfach ihren eigenen Weg sucht.

Die Zerbrechlichkeit dieses wunderbaren Gebäudes wird im zweiten Satz spürbar. Der intensive Augenkontakt der Mitspieler untereinander lässt neue Klangräume entstehen, aus denen heraus sich Melodien entwickeln, die der Zuhörer wahrnimmt, aber sie in der Klangfarbe erst beim Hinsehen zuordnen kann.

Der Dirigent versteht es die Tempi immer wieder zu forcieren, die Musiker in seinen antizipierenden Gesten für die kommenden Passagen zu begeistern und dann, wenn die Musik es einfordert, einer Melodie Platz und Raum zur Entfaltung zu geben; ja, wenn es notwendig ist, sich aus dem Geschehen ganz heraus zu nehmen und nur die Musik sprechen zu lassen.

Er übergibt zuweilen die Verantwortung für die Gestaltung einer Passage dem Solisten und er weiß, dass er sich auf ihn und auf das Orchester verlassen kann. Er weiß, welcher Musik er zur Entfaltung nachgeben muss, wann er wieder das

Tempo aufnehmen muss und er weiß, wie sorgfältig sich diese jungen Musiker gegenseitig zuhören und aufeinander reagieren. Nur so kann Musik gelingen.

Bei dieser Gelegenheit Beethovens 5. Symphonie, die sogenannte Schicksalssymphonie, zu präsentieren, ist ein Statement, zu dem man gratulieren muss. Wir wünschen uns alle, dass dieses von Edward Said und Daniel Barenboim entwickelte Modell nicht nur ein Musikmodell, sondern auch ein Modell für Israel und Palästina sein wird.

Rasant nimmt Barenboim seine jungen Musiker auf die „Schicksalstour“ mit. Hier geht es zur Sache. Mit sehr aussagekräftiger Bewegung drückt er seine Energie aus, die er in diese Aussage, in diese Friedensaussage hineinlegt. Ohne diesen starken Dirigenten und ohne die klaren rhythmischen Vorgaben des Majestro kann kein Orchester diesen Weg gehen. Er jagt sie, er treibt sie, diese wunderbaren Bassläufe noch expressiver zu spielen, um ihnen dann wieder an den sehr sensiblen Stellen die notwendigen Gestaltungsfreiräume und die Zeit zu geben. Er geht hinein in ganz entlegene dynamische Bereiche, wo die Musik verstummt und doch da

Über 1.000 Zuschauer feiern die Musiker mit Standing Ovations.



ist, wo sie sich aus dem Nichts erhebt um dann auch die letzten Zweifler an seinen Aussagen durch strahlende Fortissimi zum Einlenken zu bringen und sie mit auf diesen so wichtigen Weg zu nehmen.

Dabei zeigt er gelegentlich den Musikern vom ersten Pult mit seinem Dirigierstab streng, was er wie haben will, um ihnen dann wenige Takte später wieder freie Entfaltung zuzusichern und sie durch seine freundliche Zuwendung noch mehr zu ermutigen.

Dieser Dirigent tritt nach dem Konzert nicht einfach ab, um sich seine Lorbeeren abzuholen, nein, er bedankt sich bei jedem einzelnen Musiker per Handschlag für dessen Beitrag zu dem Gelingen dieses sehr gelungenen und wichtigen Konzertes und zu der Bereitschaft, für dieses große Wagnis die Verantwortung übernommen zu haben. So stellt er sich mit dem Orchester auf eine Ebene und so wird er gleichzeitig vom Orchester über alles gestellt.

Die Witwe von Edward Said, der vor zwei Jahren verstorben ist, liest zum Ende aus dem Vermächtnis ihres Mannes vor und stellt seine Visionen nochmals vor, die mit dem heutigen Tage

ein Stück mehr in Realität umgesetzt wurden und bedankt sich so bei den Musikern und bei den Zuhörern.

Obwohl Barenboim mit seiner Musik schon alles ausgedrückt hat, fasst auch er seinen Friedenswunsch nochmals in Worte: Frieden kommt durch Zuhören und nicht durch Militär. Die beiden Völker sind so sehr verbunden, dass keine Mauer diese Völker trennen kann, im Gegenteil, „we have to learn to share what is to share (Wir müssen lernen zu teilen, was es zu teilen gibt).“

Mit einem sehr friedlichen Stück von Elgar, das nach diesem bewegenden Abend viel Ruhe und Zuversicht gepaart mit dieser hohen Sensibilität vermittelt, werden die weit über 1.000 Zuhörer in die Nacht hinein entlassen, die sich ihrerseits mit lang anhaltenden Standing Ovations bedanken.

Wir beeilen uns erneut, dem Konvoi zurück nach Jerusalem zu folgen, was uns erneut misslingt. Aber jetzt, angereichert mit soviel musikalischer Zuversicht, lassen wir das ruhig über uns ergehen.

*Georg Dürr,
Schulleiter Talitha Kumi*

Im Dienst für die Menschen

Ingrid Koschorreck war über 25 Jahre im Nahost-Referat tätig

25 Jahre in der Geschichte des Heiligen Landes sind ein kaum nennenswerter Zeitraum. 25 Jahre in der Geschichte des 1852 gegründeten Jerusalemvereins machen immerhin ein Sechstel aus. 25 Jahre im 1974 begründeten Berliner Missionswerk bedeuten nicht weniger als etwa seine Geschichte. 25 Jahre und ca. zehn Monate ist Ingrid Koschorreck im Nahost-Referat des Berliner Missionswerkes tätig gewesen. Das ist weit mehr als die Hälfte ihres Berufslebens.

N och gut kann ich mich an den Beginn der „Neuen“ am 15. Januar 1980 erinnern – war ich doch selbst gerade erst drei Jahre als Vertrauenspfarrer des Jerusalemvereins tätig. Ich hatte viele Fragen und benötigte viel Material für Vorträge. Ingrid Koschorreck hat mir geduldig meine Fragen beantwortet. Und wenn sie nicht gleich die Antwort

wusste, hat sie so lange gesucht, bis sie Erfolg hatte und diesen mir dann meistens telefonisch mitgeteilt. Und was das Material über geschichtliche Hintergründe oder über die jeweilige gegenwärtige Situation in und um Jerusalem betrifft, so bin ich von ihr schnell und gut mit Bildern und Texten versorgt worden. Und wie häufig hat sie den einzelnen Materiallieferungen



einen kurzen persönlichen Kartengruß beigelegt. Solche positiven Erfahrungen haben auch viele andere gemacht.

Mit Pfarrer Paul E. Hoffman, der zu dieser Zeit Nahostreferent und Geschäftsführer des Jerusalemsvereins war, hat sie über 14 Jahre sehr gut zusammengearbeitet und ihn in vielen Bereichen unterstützt.

Schon bald nach Beginn ihrer Tätigkeit stellte ich fest, dass es der neuen Sachbearbeiterin im Nahost-Referat nicht bloß um das Versenden von Material ging, sondern um die Menschen. Mit wie viel Liebe und mit welch' großem Engagement hat sie sich z.B. für die Patenschaften an den lutherischen Schulen in Beit Sahour, Jerusalem, Bethlehem und in Talitha Kumi eingesetzt. Sie hat das Patenschaftsprogramm aufgebaut, ausgebaut und im wahrsten Sinne des Wortes zur Blüte gebracht. Zurzeit bestehen über 900 Patenschaften.

Das Vermitteln einer Patenschaft war für sie mehr als nur ein formaler Vorgang. Hinter den nüchternen Daten und Fakten auf dem Personalbogen für eine Patenschaft sah sie in erster Linie das Kind und dessen oft äußerst bedrückende Situation. Weil sie stets den Menschen im Blick hatte, ging sie so menschlich mit scheinbar bloßen Papiervorgängen um. Es waren vor allem die palästinensischen Kinder, die ihr am Herzen lagen und auch zukünftig am Herzen liegen werden. Und wenn sie hin und wieder liebevoll von „meinen Kindern“ sprach, dann geschah das nicht im Sinne einer Vereinnahmung, sondern aus persönlicher Verantwortung für jedes einzelne Kind. Ingrid Koschorreck setzte sich mit aller Kraft und – wo es nötig war – auch vehement für eine bessere Zukunft der ihr durch das Patenschaftsprogramm anvertrauten palästinensischen Schülerinnen und Schüler ein.

Es ist ein wichtiges Ziel ihrer Arbeit gewesen, palästinensischen Kindern und Jugendlichen in einer scheinbar hoffnungslosen Situation Lebens- und Zukunftsperspektiven zu eröffnen.



Gerade weil sie durch ihre Tätigkeit Menschen Hoffnung gab und ihnen Mut zum Leben machte, ist es durchaus angebracht, ihre Arbeit als nachhaltig zu beschreiben.

Die Patenschaften ermöglichen palästinensischen Kindern und Jugendlichen, angesichts der noch immer herrschenden Gewalt und angesichts des Unfriedens im Heiligen Land bereits im Kindergarten und später dann in der Schule miteinander zu lernen, Verständnis füreinander aufzubringen und diejenigen zu achten, die einen anderen Glauben, eine andere soziale Herkunft oder einen anderen gesellschaftlichen Hintergrund haben. Von daher war die Arbeit von Ingrid Koschorreck auch Friedensarbeit.

Die Kinder und Jugendlichen erleben auf den Schulen, für die sie begeisternd und überzeugend um Patenschaften warb, die Verkündigung der christlichen Botschaft in Wort und Tat. Diese Erfahrung und das Erleben der Gemeinschaft mit anderen Christen stärken den Glauben und ermutigen die christlichen Schülerinnen und Schüler, sich offen und öffentlich zu Jesus Christus zu bekennen. Insofern war die von ihr verantwortete Patenschaftsarbeit immer auch Missionsarbeit.

Leider kann ich an dieser Stelle nicht vollständig aufzählen, für wen und wofür sie tätig gewe-



Kinder waren ihre Lieblingsmotive, aber auch die bedrohliche politische Situation, in der die Kinder leben müssen, stellte sie in ihren Fotos dar.

sen ist. Abschließend möchte ich deshalb nur noch eine ihrer vielfältigen Gaben erwähnen: die Leidenschaft zur Fotografie und die letztlich damit verbundene Öffentlichkeitsarbeit im Nahost-Referat. Es ist nicht verwunderlich, dass Ingrid Koschorreck drei Jahre in der Pressestelle bei der Technischen Universität München und längere Zeit bei einer bekannten deutschen Zeitschrift gearbeitet hat, bevor sie ins Berliner Missionswerk kam. Eine Vielzahl von Bildern im Foto-Archiv des Nahost-Referates sind von ihr aufgenommen worden. Und wenn die Publikation „Im Lande der Bibel“ in den letzten Jahren bestimmte Personen oder Situationen eindrucksvoll zum Ausdruck brachte, dann geschah das häufig mit ihren Bildern. Vor allem aber war es die Redaktionsarbeit für die dreimal jährlich erscheinenden Hefte „Im Lande der Bibel“, die ihre Arbeitszeit und ihre Arbeitskraft intensiv in Anspruch nahm. Das nicht selten mit Absagen verbundene Sammeln von Texten sowie das teilweise schwierige Zusammenstellen der Artikel für die einzelnen Hefte konnte ihre Freude an der Mitarbeit an dieser über Deutschland hinaus verbreiteten Publikation ebenso wenig trüben wie das oft mehrfache Nachfragen bei den Autorinnen oder Autoren und der mit fast jedem Abgabetermin verbundene Zeitdruck.

Wenn Ingrid Koschorreck in ihrem Dienst nach der Uhr gearbeitet hätte, wäre manches gar nicht und vieles nicht in so guter Weise erledigt worden, wie es von ihr in den vergangenen 25 Jah-

ren erledigt worden ist. Sie war sowohl eine interessierte und engagierte Sachbearbeiterin im Nahost-Referat als auch eine freundliche und hilfsbereite Mitarbeiterin des Berliner Missionswerkes. Sie nahm die ihr gestellten Aufgaben gewissenhaft und zur Zufriedenheit unzähliger Menschen wahr. Sie hat für das Nahost-Referat und damit für das Berliner Missionswerk und auch für den Jerusalemsverein sehr viel geleistet. Ihr Hauptverdienst bestand jedoch darin, dass sie sich im Dienst für die Menschen sowohl in und um Jerusalem verstand als auch hier bei uns im Land. Dabei denke ich besonders an die Betreuung der palästinensischen Studierenden in Deutschland oder an die zahlreichen Kontakte zu denjenigen, die „Im Lande der Bibel“ beziehen – die Auflage pro Ausgabe beträgt gegenwärtig 17.000 – und die ihre Meinung zu einzelnen Artikeln jemandem mitteilen oder die ihre Fragen möglichst unverzüglich beantwortet haben wollen.

Ingrid Koschorreck hat ihre Arbeit im Berliner Missionswerk am 1. November 2005 beendet. Ich bin sicher und ich wünsche mir zusammen mit vielen anderen, dass sie ihre Gaben und ihre Fähigkeiten, ihre Erfahrungen und ihr Engagement auch nach der offiziellen Beendigung ihrer Tätigkeit weiterhin in die Nahost-Arbeit einbringen wird.

*Propst Matthias Blümel, stellvertretender
Vorsitzender des Jerusalemsvereins*

Bethlehem ist überall – aber auch heute in Bethlehem?

Die Idee zum Bau einer Krippe für unsere Gemeinde entstand zum Beginn der Sommerferien, als die Verantwortlichen für die Kinder- und Jugendarbeit in der Abrahams-Herberge (Beit-Ibrahim), meine Frau Hannelore und unser Vikar Imad Hamad, das Krippenmuseum der salesianischen Kirche in Bethlehem besucht haben.

So entschlossen wir uns, in der langen Ferienzeit mit dem Bau einer Weihnachtskrippe für unser Gemeindezentrum und unsere Abrahams-Herberge zu beginnen.

Das Krippenmodell möchte den Satz „Bethlehem ist überall“ nicht nur örtlich verstehen, sondern auch zeitlich: „Bethlehem ist heute.“ Deshalb findet die Geburt unter den aktuellen



Umständen statt: Mauern und Checkpoints erschweren den drei Weisen aus dem Morgenland, den ersten Vertretern der Welt außerhalb von Israel, den Zutritt zur Heiligen Familie.

Jadallah Shihadeh, Pfarrer der Reformationsgemeinde in Beit Jala



**Wir wünschen
unseren Leserinnen
und Lesern
ein gesegnetes
Weihnachtsfest und
ein gutes neues
Jahr 2006!**

Hier können Sie helfen

Sonne und Schatten im neuen Kindergarten in Talitha Kumi

In unserem neuen Kindergarten in Talitha Kumi plagte uns noch vor Jahresfrist die große Hitze. Die großen schönen Glasflächen auf dem Dach und an den Fenstern erlaubten den Sonnenstrahlen die ganze Wärmekraft in den Kindergarten hineinzutragen.

Dank großzügiger Spender konnten wir im Frühjahr 2005 Schattenspenden auf dem Dach, auf dem Balkon, an den Fenstern und im Garten anbringen, so dass jetzt das Gebäude gut vor der zu intensiven Sonneneinstrahlung geschützt ist.

Besonders schön, dass die Kinder auch im Garten unter einem Schattendach spielen können und sich nicht mehr vor der direkten Sonneneinstrahlung schützen müssen. Den Spendern einen besonderen Dank.

Der neue Kindergarten bietet viel Platz für Bewegung und gemeinsame Spiele.



Unter dem neuen Schattendach können die Kinder auch bei Sonne, Wind und Regen im Freien spielen.



Wie in jedem Jahr sah sich die Schule Talitha Kumi zu Beginn des Schuljahres mit einem besonders großen Ansturm von Kindergarten- und Schulkindern konfrontiert. Doch die Zahl der Plätze ist begrenzt. Durch den schönen neuen Kindergarten hat die Schule für viele Eltern aus der Bethlehem-Region eine zusätzliche Attraktivität gewonnen. Um dem Andrang gerecht zu werden, wurden in diesem Schuljahr statt zwei, drei neue erste Klassen eröffnet. Damit versucht die Schule verstärkt, Bildungsangebote für die Kinder und Jugendlichen in Palästina zur Verfü-

gung zu stellen und dem Abwanderungsdruck von christlichen Familien entgegenzuwirken. Dabei gilt das Angebot vor allem Kindern aus Familien, in denen große finanzielle Not herrscht.

Damit sich Talitha Kumi den personellen, pädagogischen und finanziellen Herausforderungen, die mit der Dreizügigkeit im Grundschulbereich verbunden sind, stellen kann, bitten wir sehr herzlich um Ihre Unterstützung.



Spielerisches Lernen im Kindergarten weckt die Vorfreude auf die Schule.

**Projektnummer 4301
Talitha Kumi
Spendenkonto:
EDG Kiel, Filiale Berlin,
BLZ 210 602 37, Konto 777820**

Für weitere Informationen schreiben Sie bitte an den:
Jerusalemsverein im Berliner Missionswerk, Georgenkirchstraße 69/70, 10249 Berlin,
Telefon (0 30) 2 43 44-192 / -195 / -196, Telefax (0 30) 2 43 44-124
Internet: <http://www.jerusalemsverein.de> · E-Mail: nahost-jv@berliner-missionswerk.de



SONG FOR

FREEDOM